

Hadamarer Anzeiger

(Kokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 49.

Samstag den 6. Dezember 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Porto. Bei Abonnementen über 1 Jahr, incl. Postanfrage. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der nächst gelegenen Postanstalt. Inserate die 4te Spalte, 10 Zeilen 12 Hg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeisteramt.

Kriegsministerium.

Beschlagnahmeverfügung.

- 1) Alle Häute von Großvieh, die grün mindestens 10 kg, salzfrei mindestens 9 kg, trocken mindestens 4 kg, wiegen, und zwar von
 - a. Bullen, das heißt unbeschnittenen männlichen Tieren,
 - b. Ochsen, das heißt beschnittenen männlichen Tieren,
 - c. Kühen, das heißt Muttertieren, die gefalbt haben oder belegt sind,
 - d. Kindern, das heißt allen nicht unter c genannten weiblichen Tieren,

werden hierdurch für die Heeresverwaltung beschlagnahmt. Die Häute unterliegen einer Verfügungsbeschränkung derart, daß sie nur zu Kriegslieferungen verwendet werden.

2) Um diese Verwendung zu regeln, hat das Kriegsministerium eine Gesellschaft gegründet, die **Kriegsleder-Aktiengesellschaft.**

mit dem Sitz in Berlin W. 8, Behrenstraße 46, welche ausschließlich gemeinnützige Zwecke verfolgt und weder Dividende verteilt, noch das eingezahlte Kapital verzinst. Das Kriegsministerium, das Reichsmarineamt, das Reichsamt des Innern und das Königlich preussische Ministerium für Handel und Gewerbe sind im Aufsichtsrat dieser Gesellschaft vertreten.

Der Kriegsleder-Aktiengesellschaft angegliedert ist eine

Verteilungskommission,

die nach einem von Zeit zu Zeit neu aufzustellenden und jedesmal vom Kriegsministerium zu genehmigenden Verteilungsschlüssel die Häute allen Gerbereien Deutschlands, welche zu Kriegslieferungen verpflichtet worden sind oder noch verpflichtet werden, zuweisen hat.

3) Die Häuteverwertungsverbände und die ihnen angeschlossenen Vereinigungen haben sich dem Kriegsministerium gegenüber verpflichtet, die Häute zu festen Preisen und Bedingungen der Kriegsleder-Aktiengesellschaft durch Vermittelung einer vom Kriegsministerium gegründeten gemeinsamen Gesellschaft der

Deutschen Rohhaut-Gesellschaft m. b. H. zuzuführen. In ähnlicher Weise sind bisher mehrere Großhändler deren Namen noch in den Fachzeitschriften bekannt gegeben werden, vom Kriegsministerium verpflichtet worden.

Kriegslieferungen im Sinne dieser Verfügung, also erlaubte Lieferungen, sind daher bis auf weiteres ausschließlich folgende Lieferungen:

- a. Die Lieferungen vom Schlächter bis in die Verfeinerungslager der Häuteverwertungsgemeinschaften oder Innungen in derselben Weise wie bisher,
- b. die Lieferungen vom Schlächter an Kleinhändler (Sammler), soweit der Schlächter denselben Personen oder Firmen vor dem 1. August 1914 auch schon derartige Häute geliefert hat,
- c. die Lieferungen von dem Kleinhändler (Sammler) an die zugelassenen Großhändler,
- d. die durch Vermittelung der Deutschen Rohhaut-Gesellschaft m. b. H. und der zugelassenen Großhändler erfolgenden Lieferungen an die Kriegsleder-Aktiengesellschaft,
- e. die Lieferungen von der Kriegsleder-Aktiengesellschaft an die Gerbereien.

Jede andere Art Lieferung sowie überhaupt jede andere Art von Veräußerung ist verboten.

4) Behandlung des inländischen Gefälles. Das von der Beschlagnahme betroffene Gefälle ist in der bisherigen Weise sorgfältig abzuschlachten; das Gewicht der Haut ist sogleich nach dem Erkalten festzustellen und in unverlöschlicher Schrift (z. B. auf einer Blechmarke oder durch Stempeldruck) richtig zu vermerken, außerdem ist die Haut unverzüglich sorgfältig zu salzen.

5) Vorräte inländischen Gefälles der unter 1 gekennzeichneten Art, die nicht bei Häuteverwertungsgemeinschaften (3) lagern, sind gut zu konservieren und, sofern sie mehr als 100 Haut betragen; sofort der Kriegsleder-Aktiengesellschaft, Berlin W. 8, Behrenstraße 46, anzumelden. Vordrucke können von dort bezogen werden.

6) Vorräte ausländischen Gefälles. Besitzer von Vorräten ausländischer, von Tieren der Gruppe a bis c stammender Häute haben die Bestände gut konserviert zu erhalten und übersichtlich zu lagern. Sie haben ferner eine genaue Lagerbuchführung einzurichten, und die bei ihnen lagernden eigenen und fremden Bestände, ferner ihre eigenen Bestände bei Speditoren oder öffentlichen Lagerhäusern lagernden Bestände jeweils bis zum 5. jedes Monats nach dem Stande vom 1. desselben Monats der Kriegsleder-Aktiengesellschaft, Berlin W. 8, Behrenstraße 46, in übersichtlicher Aufstellung zu melden. Vordrucke können von dort bezogen werden.)

Berlin, den 22. November 1914.

Der stellvertretende Kriegsminister.
von Wandel.

Wird veröffentlicht.

Hadamar, 3. Dezember 1914.

Der Bürgermeister:
Dr. Decher.

Bekanntmachung.

Es sind Klagen darüber erhoben worden, daß die zu Lieferungen für die Heeresverwaltung verpflichteten Fabrikanten von ihrer Privatkundschaft, sogar unter Klageandrohung, zur Erfüllung der dieser gegenüber übernommenen Lieferungsverpflichtungen in einer Weise gedrängt werden, daß das Interesse der Heeresverwaltung darunter leidet.

Die Privatkundschaft der Heereslieferanten wird darauf hingewiesen, daß ein solches Verhalten nicht nur in höchstem Grade unpatriotisch sondern auch unter Umständen nach den §§ 329, 48

Feldpostbrief.

M . . . Frankreich, 18. 11. 1914

Mein schönster Sonntag im Felde!

Heute ist Sonntag. Ich will Euch meine Lieben einmal den Tag beschreiben, wie wir ihn verlebt haben, vom Aufstehen bis zum Schlafengehen. Wir liegen heute bereits 4 Wochen in M . . . in verlassen Häusern und haben einen vollständigen Garnisonsdienst, und mit diesem will ich beginnen.

Morgens $\frac{1}{8}$ Uhr ist Wecken; es ist etwas spät, aber es liegt nichts vor und es ist Sonntag. Als wir das Kaffeewasser holten, großes Erstaunen, denn auf den Pfützen im Hofe ist Eis. Jetzt aber wird Feuer gemacht. In einer $\frac{1}{2}$ Stunde sitzen wir, Wagen Nr. . . und trinken Kaffee. Jedoch der Sonntagewed und die Milch fehlt, dafür gibt es Wilhelmstuchen. Danach geht es an das Quartier rein machen, denn um 10 Uhr ist Revision von unserem Kommandeur. Es ist 9 Uhr das Hauptereignis des Tages, nämlich die Postausgabe. Ich habe Glück, es kommen 2 Briefe für mich; einer zwar alten Datums v. 16. 10., aber die Freude ist doch groß, zumal da auch etwas zum Rauchen dabei ist. Das Mittagessen wird vorbereitet. Die Kartoffeln werden geschält und das Fleisch in Empfang genommen. Die Revision verläuft gut. Es fängt an zu schneien. Der erste Schnee in Frankreich, jedoch er löst sich bald wieder in Regen auf. Punkt 12 Uhr ist das Essen fertig, Suppe Rindfleisch und Kartoffeln. Aber jetzt nach dem Essen

gehts an's Schreiben. Der Tisch ist natürlich für 10 Mann zu klein; drei davon sind auf Wache, die andern liegen auf dem Strohhalm, man muß sich aber zu helfen wissen. 3 Uhr allgemeines Kaffeetrinken. Ein Infantrist kommt eben vorbei, er ist verwundet am rechten Zeigefinger und erzählt, daß die Schützengräben 70 m aneinander gerückt sind. Er trinkt Kaffee mit uns, und maschiert weiter ins Lazarett. Es wird langsam dunkel übers Zwischenspiel, mit welchem wir uns die Zeit vertreiben. 6 Uhr gibts Nachtessen, Kaffee mit trockenem Brot. Bis jetzt war dies der erste Sonntag, den wir in solcher Ruhe verlebt haben. Soeben kommen wieder Infantristen vorbei, welche abgelöst wurden aus den Schützengräben, sehen sehr böse aus; voll Schmutz von oben bis unten. Wenn weiter nichts vorkommt, dann hauen wir uns um 8 Uhr um.

Dieses meine Lieben ist so ein Umriss von unserem besten Tag. Frühstück ist natürlich ausgefallen.

Es grüßt Euch herzlich Euer Vater!

Ein deutsches Reiterstückchen.

Von einer Heldentat deutscher Reiter berichten holländische Blätter: Mehrere deutsche Infanterieregimenter erhielten tagelang bei Einbruch der Dunkelheit feindliches Granatfeuer, ohne daß es möglich gewesen wäre, die Stellung der feindlichen Geschütze genau festzustellen. Ein Rittmeister, der sich mit dreißig Dragonern zufällig bei den Infanterieregimentern befand, übernahm eines Nachts die Aufklärung zur Vor-

bereitung des Sturmes der Infanterie. Das Glück begünstigte die Tapferen: den plötzlich sahen sie die feindlichen Batterien in Feuerstellung vor sich, als sie aus einem Gehölz heraus kamen. Da sie nicht bemerkt worden waren, hielt der Rittmeister den Augenblick für günstig. Er versammelte seine Leute um sich und sagte: „Kinder wozu brauchen wir erst morgen früh die Infanterie zu bemühen, wir machen das Ding allein!“ Mit brausendem Hurra stürzten sich die 30 Mann auf vollkommen überaschten Feinde, die nach kurzem Handgemenge ihre Geschütze im Stich ließen. Bevor noch feindliche Verstärkungen herankamen, war die Schar längst wieder in den deutschen Schützengräben in Sicherheit gebrachte von ihrem kühnen Zuge als Trophäen die Verschlußstücke von sechs unbrauchbar gemachten feindlichen Geschütze mit.

Wie die Russen spionieren.

Der „Königsb. Hart. Ztg.“ wird von einem Herrn Thier folgendes Vorkommnis nach der Erzählung einer Gutsbesitzerin aus S. berichtet: Gleich am Anfang der Russenzeit traf ein russischer Offizier mit einem Trupp Reiter auf ihrem Gute ein. Beim Eintritt ins Haus begrüßte er sie mit den Worten: „Kennen Sie mich denn nicht mehr?“ Sie sah ihn erstaunt an und mußte nun zugeben, daß ihr das Gesicht nicht unbekannt vorkäme, daß das aber doch wohl eine Täuschung sei. Da sagte der Russe lachend: „Nun! ich bin doch vor $1\frac{1}{4}$ Jahre hier auf ihrem Gute Oberschweizer gewesen.“

R. St. G. B., welche die nicht rechtzeitige oder nicht ordnungsmäßige Erfüllung von Liefungsverträgen für Heeresbedürfnisse im Kriege, sowie die Anstiftung dazu mit Gefängnisstrafe bedrohen strafbar ist.

Zur Wahrung der Interessen der Landesverteidigung verordne ich gleichzeitig:

Die Befriedigung von Privataufträgen unter Zurückstellung von Aufträgen der Heeresleitung ist verboten.

Zuwiderhandlungen werden, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Strafen bestimmen, auf Grund des § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Der kommandierende General

Freiherr von Gall, General der Infanterie.

Verordnung.

Auf Grund der §§ 1 und 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 bestimme ich für den mir unterstellten Korpsbezirk des 18. Armeekorps und — in Einvernehmen mit den Gouverneuren bezw. Kommandanten auch für den Befehlsbereich der Festungen Mainz und Coblenz.

Das Auslegen von Tageszeitungen und Witzblättern des feindlichen Auslandes in dem Publikum allgemein zugänglichen Orten Wirtschaften Gasthäusern, Kuchenhäusern, Bartenfälen, Zeitungsverkaufsstellen usw. wird mit Wirkung vom 1. Dezember d. Js. an untersagt. Zuwiderhandlungen werden nach § 9 des vorgenannten Gesetzes mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Der Privatbezug ausländischer Zeitungen wird durch Vorstehendes nicht berührt.

Der kommandierende General

Freiherr von Gall, General der Infanterie.

Der Weltkrieg.

Ämtlicher Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 4. Dez. (Ämtlich.)

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz wurden französische Angriffe gegen unsere Truppen in Flandern wiederholt abgewiesen, eben so in Gegend nordwestlich Altkirch, wo die Franzosen bedeutende Verluste hatten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind feindliche östlich der masuren. Seenplatte unter großen Verlusten für die Russen abgeschlagen worden.

Unsere Offensive in Polen nimmt normalen Verlauf.

Oberste Heeresleitung.

Der Kaiser in Berlin.

Ämtliches Telegramm.

WTB. Großes Hauptquartier, 4. Dez. vorm.

Seine Majestät der Kaiser ist gestern abend zu kurzem Aufenthalt in Berlin eingetroffen.

Oberste Heeresleitung.

Sie war natürlich nicht wenig überrascht, als sie nun wirklich in dem Offizier ihren ehemaligen Angestellten wiedererkannte, der diese Rolle zum Zweck des Geländestudiums übernommen hatte. Bei diesen „freundnachbarlichen“ Bemühungen der Russen ist es kein Wunder, daß sie, wie hiergebliebene Bewohner berichten, eine ausgezeichnete Kenntnis des Geländes besaßen. So nahmen auf ihrem fluchtartigen Rückzug viele Russen nicht den nächsten Weg durch die Stadt Gumbinnen, sondern schlichen durch den Tunnel nach dem Strauchmühlenteich, an dessen Ufern sie gegen die Geschütze unserer Truppen gute Dedung fanden. Von hier aus liefen sie nach dem Spindamm und durch die Schenung und eine Ecke des Stadtwalles der Gumbinner Chaussee zu.

Ein unangenehmer Schlafgast.

Schweizerische Blätter berichten aus Martich im Elsaß, daß dort ein Oberleutnant neun Tage nach der vor einiger Zeit erfolgten Beschießung der Stadt in seinem Bett eine französische Granate gefunden habe. Das unheimliche Ding, das eine Länge von 67 Ztm. und einen Durchmesser von 17 Ztm. hat bei einem Gesamtgewicht von 85 Pfund, hatte in schräger Richtung sämtliche Stodwerke des dreistöckigen Hauses bis zum untersten durchschlagen und war dann, ohne zu freipieren, spurlos verschwunden, bis man sie endlich im Bett entdeckte. Ein Feuerwehmann sollte den unangenehmen Schlafgast ab.

Kameradschaft im Felde.

Ein Postilionsgehilfe nimmt in der „Köln

Prinz Joachim.

WTB. Berlin, 4. Dez. 1914.

Dem Prinzen Joachim von Preußen ist für seine Tapferkeit in dem Gefecht bei

Rutno von Kaiser Franz Josef das österreichisch-ungarische Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdekoration verliehen worden. Prinz Joachim besitzt bereits das Eisene Kreuz 1. Klasse.

Japans Beute in Tsingtau.

WTB. Tokio, 3. Dez.

Das Reutersche Bureau berichtet: Das Hauptquartier meldet, daß bei der Einnahme von Tsingtau 2500 Gewehre, 100 Maschinengewehre, 1200 Pfund Sterling, 15 000 Tonnen Steinkohlen u. 40 Automobile erbeutet wurden. Alle Schiffe seien vernichtet. Die Vorräte hätten ausgereicht, um 5000 Mann drei Monate lang zu ernähren.

Der deutsch-irische Bund.

WTB. London, 3. Dez. (Nichtamtl.)

Die „Morning Post“ meldet aus Washington vom 28. November:

Einer Chicagoer Depesche zufolge teilt Clarke, der Präsident der Vereinigten Irischen Gesellschaft Chicagos, mit, daß der Kaiser Sir Robert Casement versprochen habe, Irland zu befreien, wenn Deutschland siegreich sei. Clarke sagt, er kenne die deutschen Absichten betreffs Irland u. werde sie in Massenversammlungen und durch Demonstrationen bekanntgeben, die gleichzeitig an verschiedenen Stellen Chicagos unter den Auspicien des deutsch-irischen Bundes Amerikas stattfinden werden.

Die Japaner in China.

Wien, 3. Dez. (Ctr. Bln.)

In der Provinz Schantung sollen japanische Truppen von chinesischen Tungusen angegriffen worden sein. Die russische Zeitung „Njetsch“ behauptet ferner, sogar reguläre chinesische Truppen hätten die Japaner angegriffen. Präsident Juan-schikai sei bemüht, die kriegerische Stimmung in China zu zügeln. (B. Z.)

Was geht in Ägypten vor?

Rom, 2. Dez. (Ctr. Bln.)

Der „Corriere della Sera“ meldet: Ein bereits aus Port Said abgegangener Indiertransport ist schleunigst funktentelegraphisch nach Ägypten zurückgerufen und wieder ausgeschifft worden.

Unter Leitung deutscher Ingenieure bauen die türkischen Truppen eine Feldbahn von Maan n. dem Suezkanal.

Rußland drängt die Neutralen.

Mailand, 3. Dez. (Ctr. Bln.)

Nach einer Petersburger Meldung des „Corriere della Sera“ wird die Sprache der dortigen Presse gegen die neutralen Staaten immer gereizter. Die „Wetschernje Wremja“ wirft Bulgarien und Rumänien Undankbarkeit vor. Niemand zweifle an dem endgültigen Siege Rußlands, aber sei auch notwendig, daß der Sieg

stg.“ das Wort zu Behauptungen über den angeblichen „Verkauf“ von Liebesgaben im Felde. Er schreibt hierzu:

„Durch verschiedene Zeitungen lief die Kunde aus Feldpostbriefen gehe hervor, daß unsere Krieger Liebesgaben aus der Heimat wiederholt hätten bezahlen müssen. Durch solche Tartarennachrichten könnte leicht großer Unwille im Vaterlande entbrennen und die Freudigkeit der Geber absterben. „Etwas Wares muß doch aber dran sein“, sagte sich jeder. Was ist nun des Pudels Kern? Einmal können leicht Verwechslungen vorliegen mit dem Vertrieb von allerhand nützlichen Gegenständen, die der Marktentwerfer für den Truppenteil im Etappengebiet angekauft hat und mit einem geringfügigen Aufschlag den Mannschaften verkauft. Dieser kleine Verdienst — die Preise setzt das Bataillon fest — fließt in keine Privattasche, sondern kommt in vollem Betrage wieder den Mannschaften zugute. Beim Truppenteil des Schreibens dieser Zeilen z. B. werden die Ueberschüsse zur Unterstützung mittelloser Angehöriger des Bataillons verwandt. Jede Korporalschaft hat das Recht, selbst über die Bedürftigkeit zu entscheiden. Der Rest des Geldes soll bei der Demobilisierung nach dem Spruch der Kameraden unter die Verteilt werden, die zunächst erwerbslos sind. Um nun die Notgroschenbüchse noch mehr zu füllen, haben die Mannschaften aller Kompagnien ohne Zwang einstimmig und gern dem Vorschlag zugestimmt, für Rauchwaren aus der Heimat ein Eherslein in jene Kasse zu tun, etwas für je zwei Zigarren oder eine Schachtel Zigarretten 5

sobald wie möglich erfolge. Das siegreiche russische Heer fordere von den Neutralen eine unverzügliche Entscheidung.

Belgrad gefallen!

Ein außerordentlicher Triumph ist unsern österreichischen Waffenbrüdern beschieden worden: Serbien bricht zusammen, Belgrad ist gefallen! Kaiser Franz Josef erhielt vom Kommandanten der fünften Armee nachstehende Huldigungsdepesche:

„Hochbeglückt bitte ich Eurer R. und R. Apostolischen Majestät am Tage der Vollendung des 66. Jahres Eurer Majestät glorreichen Regierung die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche der fünften Armee sowie die alleruntertänigste Meldung zu Füßen legen zu dürfen, daß die Stadt Belgrad heute von Truppen der fünften Armee in Besitz genommen wurde. Frank, General der Infanterie.“

Ganz Deutschland darf sich von Herzen dieses glänzenden Erfolges der österreichischen Waffen treuen, der als Jubiläumsgeschenk für den greisen Monarchen noch eine ganz besonders sinnige Bedeutung gewinnt.

„Eine der schönsten Waffentaten des Feldzuges.“

Die oberste Heeresleitung, die sonst in ihren Berichten nur die wichtigsten tatsächlichen Vorgänge in knapper Form mitteilt, würdigt ein Teilstück aus den kriegerischen Operationen der jüngsten Zeit der höchsten Anerkennung, indem sie ihrem Bericht hinzufügt: „Gewiß eine der schönsten Waffentaten des Feldzuges.“ Diese Kennzeichnung läßt zur Genüge erkennen, daß es sich in der Tat um einen ruhmreichen Waffengang handelt.

Von russischen Generalstab war unterm 29. November verbreitet worden, daß die Deutschen bei den Kämpfen in der Gegend von Lodz gezwungen worden wären, unter ungeheuren Verlusten den Rückzug anzutreten. Von anderer Seite wurden wilde Gerüchte über eine verheerende Niederlage der angeblich von den Russen eingekreisten deutschen Truppenteile in die Welt gesetzt. Ueber diese von Anfang an unglaublich würdigen Meldungen bietet jetzt der deutsche Generalstab eine willkommene Aufklärung, in der unumwunden zugegeben wird, daß ein Teil unserer östlichen Streitkräfte im Rücken ernstlich bedroht gewesen sei. Die deutschen Truppen waren östlich von Lodz in einem umfassenden Flankenangriff gegen den rechten russischen Flügel vorgestoßen, gerieten aber hierbei zeitweilig in eine gefährliche Klemme, da starke Verstärkungen des Feindes von Süden und Osten her gegen sie anrückten. In wahrhaft heldenmüdder Weise ist es nun unseren Truppen gelungen in dreitägigen erbitterten Kämpfen dieser drohenden Umklammerung sich zu entziehen, den Ring zu sprengen und dem Gegner obendrein eine geradezu vernichtende Niederlage zu berei-

Pf. Sie taten das um so lieber, als ihnen im Felde keinerlei Ausgaben erwachsen, ja oft das Geldausgeben ganz unmöglich ist. Wie lebhaften Beifall unserer Einrichtung fand, geht u. a. daraus hervor, daß wiederholt Leute sagten: „Herr Leutnant, ich habe keine Kinder und möchte mehr geben.“ Dreimal wurden mir 5 M angeboten, und zwar nicht beim Zigarrenverkauf. Auch das ist wider ein Beweis, wie viel edle Kameradschaft in unserem Volksheer verborgen liegt. Daß es unter den Tausenden auch selbstständige Nörgler gibt, ist klar. Von solchen dürften die irreführenden Nachrichten über den „Verkauf“ von Liebesgaben herrühren. Es bleibt kein Pfennig unterwegs kleben

Deutscher Michel, halte durch!

Du deutscher Michel, deutscher Michel, halte durch!
Dein Glaube ist dein Schwert, dein Gott dein feste Burg.
Nieder hast du manchen schon gerungen,
Manch verwegenen Feind hast du bezwungen.
O halte durch in diesem harten Kriege!
Auch jetzt geht es zum Licht, es geht zum Siege!
Du deutscher Michel, deutscher Michel, schwing die Faust!
Dein' Kraft ist gut, und ewig treu, auf den du traust.

Lach' der Schlägenbrut, der Lügenleute!
Du kennst dich! — Sie werden keine Beute.
Brauch nur die Faust und schlag' sie alle nieder!
Dann sei getrost: Es kommt dir keiner wieder! —
G. Samtleben.

ten. Hierbei brachten sie noch 12 000 Russen und 25 eroberte Geschütze mit, ohne selbst auch nur ein einziges Geschütz einzubüßen. Die Deutschen haben bei dieser gewaltigen Befreiung aus der feindlichen Einkreisung zwar beträchtliche Verluste erlitten, doch sind diese keineswegs so „ungeheuer“, wie die gegnerische Presse behauptet. Die blutige Auseinandersetzung ist von einem vollen Erfolge für unsere Waffen begleitet gewesen, strahlt mithin die Ausstreunungen von einer schweren Niederlage der Deutschen Bögen. Im Gegenteil, die Kämpfe gegen den russischen rechten Flügel haben das russische Heer in eine äußerst kritische Lage gebracht.

Prinz Wilhelm von Hessen wieder an der Front.

Prinz Wilhelm von Hessen, der älteste Sohn des gleichfalls verwundeten Prinzen Friedrich Karl von Hessen, ist von seiner Verwundung — Brustschuß — vollständig genesen. Er hat sich zu seinem Regiment ins Feld zurückbegeben. Bekanntlich ist der zweite Sohn des Prinzenpaares Friedrich Karl, Prinz Max von Hessen, auf dem Felde der Ehre geblieben.

Die Deutschen denken an alles.

Der Amsterdamer „Telegraaf“ meldet aus Sluis: „Die deutsche Besatzung an der Küste genießt nur wenig Ruhe. Die Truppen sind anhaltend damit beschäftigt, Geschütze in Stellung zu bringen. Auch die Bevölkerung muß streng beobachtet werden. Patrouillen und Vorposten sind überall tätig. Die Küste ist jedenfalls in Seebrügge strenger von der Außenwelt abgeschlossen als je zuvor. Vor allem sind die Deutschen auf der Hut vor Spionen, die etwa vom Lande aus Signale mit Schiffen wechseln könnten. Mehrere Flammländer sind wieder wegen Spionage verhaftet worden. In Flandern ist der Frost gewichen und hat dem alten Morast Platz gemacht. Daß die Deutschen an alles denken, zeigt sich auch in Nordflandern. Als letzthin Frost einsetzte, konnte man deutsche Truppen auf Schlittschuhen heranziehen sehen.“

Lothales und Provinzielles.

* **Hadamar, 3. Dez.** Die in Aussicht genommene Versammlung des Volksvereins für das kath. Deutschland findet Sonntag den 13. Dezember, abends, im Saalbau Duchscherer statt.

* **Hadamar, 5. Dez.** Am morgigen Sonntag feiert die hiesige kath. Kirchengemeinde das Fest **Ewiges Gebet**.

* **Hadamar, 5. Dez.** Das Offenhalten der Verkaufsstellen an den 3 letzten Sonntagen vor Weihnachten ist bis Abends 6 Uhr gestattet.

* **Hadamar, 5. Dez.** (Schöffengerichtssitzung vom 2. Dezember 1914.) 1. Angeklagt waren wegen Körperverletzung 1. der Landwirt Georg B., 2. dessen Ehefrau, 3. der Handelsmann Georg L. und 4. der Landwirtschaftsge-

hülfe Johann L. in A. Diese hatten am 31. Juli cr. eine Differenz mit ihrem Nachbar dem Feldhüter W. wegen Hühner. Der Angeklagte zu 1 drang in den Hof des W., wo letzterer am Abfüttern seiner Hühner war, mit der Absicht zwei dieser Hühner, die vermeintlich sein Eigentum seien abzufangen. W. bestritt diesen Anspruch und forderte schließlich den L. auf, seinen Hof zu verlassen und als L. dieses nicht tat, nahm ihn W. am Arm um ihn hinauszuführen. L. stieß den W. nun wütend auf die Brust und schlug mit der Faust auf diesen ein. Dann sprang auch der Angeklagte zu 3, der auf der Straße gestanden hinzu, dann die Ehefrau des L. und der 15jährige Johann L. und verfeilten den W. mit Faustschlägen an den Kopf und in das Gesicht, daß dieser mehrere Beulen am Kopfe davon trug. In der Kauferei hatte der Angeklagte zu 3 auch den W. zweimal in einen Dامن gebissen.

Die drei erstgenannten Angeklagten wurden je zu 25 Mark Geldstrafe oder 5 Tagen Gefängnis, der Angeklagte zu 4 zu einem Verweis verurteilt und sämtlichen Angeklagten die Kosten des Verfahrens auferlegt.

* **Hadamar, 5. Dez.** Dienstag den 8. Dezember nachmittags 3 Uhr findet eine Übung der Pflichtfeuerwehr, um 4 Uhr eine Übung der Freiwilligenfeuerwehr statt. Unentschuldigtes Ausbleiben wird bestraft.

* **Faulbach, 5. Dez.** Dem Wehrmann Georg Sundermann, im Ref. Inf. Rgt. Nr. 87 wurde das eiserne Kreuz verliehen.

Schwerer Unfall.

Limburg, 4. Dez.

In dem Billmarer Tunnel, bei welchem das hiesige Landsturm-Ersatz-Bataillon die Bahnwache zu halten, hat, ereignete sich gestern Vormittag kurz vor 12 Uhr ein folgenschwerer Unfall. Während drei Mann von der 3. Kompanie des hiesigen Landsturm-Ersatz-Bataillons den Tunnel passierten, kreuzten innerhalb 2 Züge. Dabei wurden die beiden Landsturmmänner Steinbrecher Löw und Steinbrecher Joh. Schneider, beide aus Billmar, von den Zügen erfasst und schwer verletzt. Löw, dem ein Bein und ein Arm abgefahren worden war, starb sofort, während Schneider schwere Verletzungen am Kopf und an den Armen sowie schwere innere Verletzungen davongetragen hat. Schneider wurde nach dem hiesigen St. Vincenzkrankenhaus gerbracht, wo er im Laufe des gestrigen Abends ebenfalls gestorben ist. Der Dritte, ein Landsturmmann aus Höchst, der sich noch rechtzeitig an die Wand des Tunnels retten konnte, kam mit Schrecken davon. Der verstorbene Steinbrecher Löw, der im 43. Lebensjahre stand, hinterläßt eine Frau und vier unverheiratete Kinder. Schneider war 40 Jahre alt. Um ihn trauern seine Frau und 2 Kinder.

Der Landsturm-Aufruf.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine kaiser-

liche Verordnung, wodurch der aus dem Landsturm ersten Aufgebots übergetretene Landsturm zweiten Aufgebots zur Anmeldung zur Landsturmrolle aufgerufen wird. Gleichzeitig wird eine Bekanntmachung des Reichskanzlers bekannt gegeben, wonach der Aufruf des Landsturms zunächst lediglich die Herbeiführung der Eintragung in die Listen bezweckt. Die Anmeldung hat in der Zeit vom 16. bis einschl. 20. Dezember 1914 zu erfolgen.

Sechs Kaisersöhne!

Sechs Kaisersöhne zieh'n mit in's Feld,
Sechs blühende, stolze Jungen.
Millionen folgen in trugiger Wehr,
Den Höchsten und Niedrigsten geben sie her,
Und die „Wacht am Rhein“ wird gesungen.

Sechs Kaisersöhne steh'n in der Front,
Sechs Prinzen und kede Soldaten.
Gorch Russe, Britte und Franzos:
Hier schont sich keiner — wir schlagen los!
Die Höllern zeigen euch Taten!

Sechs Kaisersöhne geh'n uns voran.
Run schlagen wir alles in Scherben!
Der Höllernaar hebt sich hoch, himmelan
Gott schütz' unser Land, und für jeden Mann
Heißt's: Siegen oder sterben!

K. F. Langenbach.

Katholische Kirche.

Sonntag, den 6. Dezember 1914.

Ewiges Gebet.

Erste hl. Messe 6 Uhr; zweite hl. Messe 7 Uhr; Hospitalkirche 7 Uhr; Nonnenkirche fällt aus.; Gymnasialgottesdienst 8½ Uhr. Hochamt 10 Uhr. 1 Uhr Andacht für die Schüler des Gymnasiums. Schlußandacht 5 Uhr.

Evangelische Kirche.

2. Adventsonntag 6. 12. 1914.

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar
2 Uhr Kindergottesdienst in Hadamar.

Montag, den 7. Dez. abends 8½ Uhr Chorside.
Mittwoch, den 9. Dez. abends 8½ Uhr Kriegs- andacht.

Fruchtmarkt zu Hadamar.

Roter Weizen 21,50, Weißer Weizen 21,— Korn —,—, Gerste —,—, Hafer 10,80, Butter das Pund —,—, Eier —,—.
Hadamar, den 3. Dezember 1914.

Marktmeister: **Wagner.**

Visit- & Verlobungskarten in sauberer Ausführung.

Druckerei Joh. Wilh. Hörter, Hadamar.

An England!

Von Prof. Otto v. Clerke, dem deutschen Rechtslehrer

So hast du das Germanentum verraten,
Treuloses Albion!

Und rüfstest dich zu fluchenswerthen Taten
Um schändlichen Judaslohn!

Am heiligen Erbe deiner deutschen Väter,
Dem hohen Mannesfinn,

Ward'st du aus Neid und Mißgunst zum Verräther,
Schielst kleinlich nach Gewinn.

Frag' an die Weltgeschichte. Deine Stelle
Wie sie bei Waterloo!

Run mißt du nur „Int'ressen“ nach der Elle,
Des Krämernebens froh.

Frag' an in eig'ner Brust. Dich rürend tönet
Die Stimme tief in ihr,

Du hörtest sie. Kalt aber überhöhet
Sie Spekulantengier.

Der Russe will, daß Slawen rings regieren —
Das ist sein altes Spiel.

Der Franzmann will sein Schicksal korrigieren
Längst war im Rache Ziel.

Sie sind sich selbst getreu in aller Tücke
Das eigne Selbst verräthst nur du!

Brichst deine angestammte Pflicht in Stücke,
Gilst ruchlos falscher Flagge zu.

Was gilt dir Geist? Was ideales Streben?
Was künftige Kultur?

Dich lockt, wo rings in Born die Völker beben,
Müßloser Vorteil nur.

Du brachst nicht uns — dir selbst brachst du die Treue
Schlos, wer Treue brach!

Es ist gescheh'n! Zu spät kommt einst die Rache!
Run trage deine Schmach!

Run steige, stolzes England, von dem Throne,
Erbaut im Helbenthum.

Was dir auch werden mag an äußerem Lohne,
In Schanden stirbt dein Ruhm!

Wo Deutschland's Waffen klirr'n, weh'n jetzt die
Fahnen.

Der kämpfenden Germanenwelt.

Wir sind getrost! Uns lenkt auf graden Bahnen
Die Allmacht über'm Sernenzelt!

Uns stärkt der Ausblick zum gerechten Gotte
Für Zeit und Ewigkeit!

Daß schwimmen England, deine Riesenslotte!
Wir sind zur Wehr bereit!

Auch wir sind seegewaltig! Nicht erliegen
Kann Deutschum dem Verrat.

Wir wollen siegen, müssen, werden siegen,
Getreu in Wort und Tat.

Hoffst du in Rechenkünsten zu erraffen,
Was Ueberzahl verheißt?

So wisse: Uns're Schiffe, uns're Waffen
Bervielfacht deutscher Geist!

Der Geist, der aus den freien Waldbeseichen
German'scher Urzeit stammt

Und wie ein Gotteswunder ohnegleichen
Heut' unser Volk durchflammt.

Siehst du nicht lodern seine heil'gen Flammen
Hörst donnern nicht sein Aufgebot?

Wir sind nun Eins! Und einig steh'n zusammen
Wir treu im Leben, treu im Tod!

Stürm' an im Bund mit Slawen und mit Welschen
Feigherzige Nation!

Du wirst das Gottesurtheil nicht verfälschen,
Treuloses Albion!

Für Gastwirte!

Polizeiverordnungen

betr. das Meldewesen i. Kreis Limburg
zu haben in der Druckerei von J. W. Hörter.

Für Bäckereien!

Polizeiverordnungen

betr. den Verkehr mit Brot
zu haben in der Druckerei von J. W. Hörter

Militärstammrollen

zu haben in der Druckerei von J. W. Hörter.

Tinte

in vorzüglicher Qualität zu haben in der
Druckerei von J. W. Hörter.

Sonntag den 6. Dezember beginnt unser diesjähriger großer

Weihnachts-Verkauf

Für die bevorstehenden Weihnachten sind unsere sämtliche Abteilungen mit einer nicht zu übertreffenden Auswahl schöner und praktischer Weihnachtsgeschenke ausgestattet.

Unsere Preise sind außergewöhnlich billig.

Wir begründen dies damit, daß wir durch den gemeinschaftlichen Einkauf mit unseren 6 Schwesternfirmen besonders große Abschlässe tätigen können, die es uns ermöglichen, die nur denkbar billigsten Preisen beim Einkauf zu erzielen

24 große Special-Abteilungen

geben Ihnen reichlich Gelegenheit Ihren Bedarf in allen nur denkbaren Artikel bei uns zu decken. Die Reise nach Limburg wird durch unsere wirkliche Leistungsfähigkeit unbedingt lohnend.

Sehenswert ist unsere diesjährige

Spielwaren-Ausstellung

Unser neuer
Prachtkalender
gelangt ab Sonntag
an unsere werte Kund-
schaft gratis zur
Verteilung.

Warenhaus Geschw. Mayer
Limburg-Neumarkt.

Unsere Geschäftsräume
sind an den letzten
3 Sonntagen
bis 6 Uhr Abends
geöffnet.

Freiwillige Gaben für die im Felde stehenden Truppen.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß für freiwillige Gaben zum besten der im Felde stehenden Truppen, Verwundeten und Kranken im Bereiche des XVIII. Armeekorps 2 Abnahmestellen in Frankfurt a. M. und zwar:

Abnahmestelle I für Sanitätshilfsmittel (Vazarettbedarf) im Carltonhotel am Hauptbahnhof.

Abnahmestelle II. für Bekleidungsstücke, (Hemden, Unterhosen, Leibbinden, Strümpfe, usw.)

Nahrungsmittel (gute Konserven)

Genußmittel (Tabak, Zigarren)

in der stellvertretende Intendantur des XVIII. Armeekorps, Hedderichstraße 59 Erdgeschoß rechts.

ingerichtet worden sind, welche dem Generalkommando unterstehen.

An diese Abnahmestellen sind alle freiwilligen Gaben (nicht Geld) zu richten, gleichviel ob sie von Vereinen gesammelt oder von einzelnen Gebirgs- oder Provinz, einer Truppengattung usw. anzunehmen ist nicht möglich. Derartige Wünsche kann nicht entsprechen werden. Bei Zusendung von Gaben aus der Umgegend in Kisten muß Inhaltsverzeichnis aufgelegt sein, daß Gewicht einer Kiste soll 70 Kilo nicht übersteigen

Abnahmestelle 2 freiwilliger Gaben für das XVIII. Armeekorps Comm.-Bat Robert de Neufville.

Die reichhaltigste, interessanteste
und geüligste

Zeitschrift für jeden Kleinier-Züchter
ist und bleibt die vornehm illustrierte

Tier-Börse

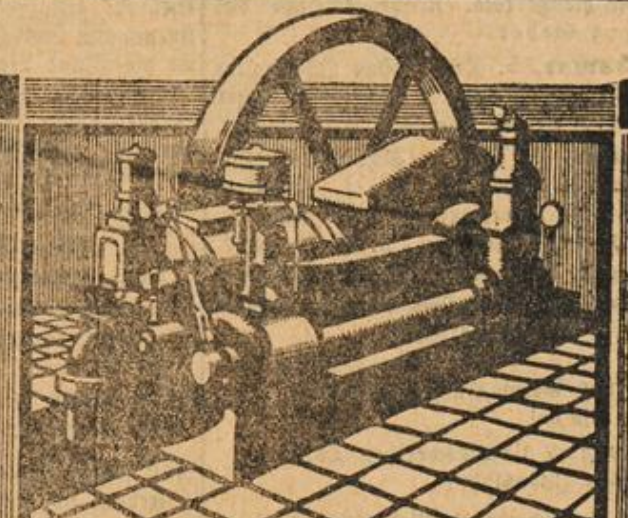
BERLIN SO. 16 Cöpenicker Str. 71.

In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmervögel, Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien, Gartenbau, Landwirtschaft usw. usw.

Erfolgsicheres Insertionsorgan,
pro Zeile nur 20 Pf., bei Wiederholungen hoher
Rabatt.

Abonnementspreis: für Selbstabholer nur 75 Pf.
frei Haus nur 90 Pf.

Verlangen Sie Probennummer gratis und franko.



**DEUTZER
DIESELMOTOREN**

liegender Bauart
arbeiten mit Rohölen aller Art. Ein muster-
gültiges Erzeugnis moderner Massenfabrication.
Bei genauester Ausführung aller Einzelteile
mäßige Anschaffungskosten. Brennstoffverbrauch
ca. 1-2 1/2 Pfg. pro PS. u. Std.
GASMOTOREN-FABRIK DEUTZ.
Zweigniederlassung Frankfurt, Taunusstraße 47.

Persil
für
Wollwäsche
Henkel's Bleich-Soda

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümde.

(Schluß.)

Der Schlossherr von Finkenwerder hatte soeben durch seinen Kutscher erfahren, was sich die Nacht ereignet: sein Nebenbuhler Erlenborn sei tödlich verwundet. Der Diener Kasimir wollte sogar wissen, daß der Forstassessor bereits seinen Geist aufgegeben habe, und zwar gerade in dem Augenblick, als ihn der Gendarm verhaften wollte. „Die Leute sagen,“ fügte er vorwitzig hinzu, „dieses Mal ist der Freischütz nicht schuld daran, sondern der Assessor selber. Wird wohl Selbstmord sein. Soll aber nicht so aussehen, darum hat er das in der Nacht im Walde getan.“

„Schon möglich!“ stimmte Zuchow ihm gutgelaunt bei und vergaß auf einmal ganz und gar die Rolle des gestrengen Herrn zu spielen. So liebenswürdig wie zu diesen Stunden hatten

keine Untergebenen ihn noch nie zuvor gesehen. Wie umgewandelt kam er ihnen vor. Vor allem wollte er sich nun aber Gewißheit darüber verschaffen, ob der Verwundete wirklich tot sei. Im Dorf würde er es erfahren. Johann sollte sofort anspannen und ihn dorthin fahren.

Gerade in diesem Augenblick erschien Warichau, ausnahmsweise einmal völlig nüchtern. Auch ihm zeigte der Schlossherr ein freundliches Gesicht, und als sich beide allein im Zimmer befanden, lautete dessen erste Frage: „Hast du schon gehört, Joseph, ob der Forstassessor tot ist?“ „Aee, er wird sich nochmal wieder aufkappeln. Soll so schlimm nicht sein.“ Zuchow biß sich auf die Lippen und tat, als ob ihm das ziem-

lich gleichgültig sei. „Und der Gendarm soll dagewesen sein, um ihn zu verhaften?“ fragte er weiter.

„Das stimmt. Dem Loch entgeht er nicht mehr, wenn er mit dem Leben davontkommt, so viel ist sicher. Wir beide müßten denn ein menschenfreundliches Werk an ihm tun, wir, die einzigen, die ihn retten können.“

Ein spöttisches Lachen begleitete diese Bemerkung, und Zuchows frohe Laune erlitt dadurch noch mehr Einbuße.

„Du wolltest ausfahren?“ fragte Warichau, ohne das weiter zu beachten.

„Ja, ich hatte die Absicht.“

„Nun, es wird so eilig nicht sein. Ich komme nämlich heute in ganz besonderer Angelegenheit. Möglich, daß du mich zum letztenmal in deinen gastlichen Hallen siehst.“

Wieder erhellte Zuchows Miene sich, aber nur für eine Sekunde, dann tat er recht unangenehm überrascht und rief aus: „Nicht möglich! — Junge — du willst fort? Ich denke, es ist dir leid mit Amerika?“

„Nein, es geht los, und zwar schon morgen; das heißt, alles hängt ganz von dir ab. Du mußt mir nämlich Reisegeld geben und sonst noch eine kleine Summe, damit ich jenseits des großen Teiches mich endlich mal auf anständige Weise selbständig machen kann.“

„Und wie viel würde dazu nötig sein, lieber Freund? Du weißt, ich bin dir gern behilflich, wenn es sich

um dein Glück handelt und deine Wünsche bescheiden sind.“

„Außerst bescheiden, Andreas. Sieh mal, ich könnte heute zum Oberförster Martin gehen und sagen: Lieber Herr, Sie und Ihr zukünftiger Schwiegerjohn befinden sich in größter Verlegenheit. Die Polizei kann kaum abwarten, bis der Herr Forstassessor vernehmungsfähig ist, und was dann wird, das können Sie sich



General v. François, dem an Stelle des in Russisch-Polen vorrückenden Generals v. Benedendorff und Hindenburg das Kommando in Ostpreußen übertragen wurde, besichtigt die Trümmer von Lyd nach der Vertreibung der aufs neue gegen Lyd vorgerückten Russen.

denken: es geht ihm an den Aragen, und Sie kommen auch höchst wahrscheinlich noch dran. Jedenfalls wird kein anständiger Mensch mehr mit Ihnen zu tun haben wollen. Ich allein kann dieses schwere Unglück von Ihrem Hause abwenden, kann Sie und Ihren zukünftigen Schwiegerohn retten, denn ich bin in der Lage, vor Gericht eine Aussage zu machen, die Sie beide völlig entlastet. Aber — ich verlange eine angemessene Entschädigung dafür. — Was glaubst du wohl, wie der alte Herr sich da benehmen würde? Ich vermute, er würde so hoch springen und ausrufen: „Warschau, verlangen Sie, was Sie wollen! Wenn Sie das fertig bringen, erhalten Sie das halbe Vermögen meines zukünftigen Schwiegerohnes.“ — Glaubst du wohl, Brüderchen, daß er so sagen würde?“

Wieder einmal schaute Zuchow ihn mit den Augen einer gereizten Schlange an, mischte mit den Zähnen und besann sich ein Weilchen, bis er in ziemlich gelassenem Ton erwiderte: „Nein, das glaube ich nicht. Er würde dich vielmehr sofort festnehmen lassen, und du müßtest auch ohne Belohnung deine Aussage machen. Aber was soll die Einleitung, warum holst du so weit aus? Fasse dich kurz. Ich sagte schon, wenn du bescheiden bist, dann will ich dir meine Hilfe nicht versagen.“

„Gut, ich will mich kurz fassen: Gib mir fünfzigtausend Mark!“

„Mensch — du bist von Sinnen!“ fiel der Schlossherr dem Unversichtlichen ins Wort. „Fünfzigtausend Mark? Auch nicht einen Heller bekommst du jetzt! Ich müßte ja verrückt sein. Oder soll das nur einen dummen Witz von dir bedeuten?“

„Fünfzigtausend Mark, sage ich. Auch nicht einen Groschen lasse ich ab davon. Ich denke, das ist ganz gewiß nicht viel für einen Mann in deinen Verhältnissen.“

Diesen Gesichtsausdruck felsenfester Entschlossenheit, den er dabei sah, kannte Zuchow nur zu genau an seinem ehemaligen Genossen. Er verriet ihm, daß jetzt kein Betteln und Bitten, kein Handeln und Feilschen nützte. Aber sollte er, der an seinem Gelde mit allen Fibern seines Herzens hing, wirklich eine so ungeheure Summe hergeben, um den gefährlichen Menschen loszuwerden? Was könnte Warschau ihm denn schließlich anhaben? Wenn er selber noch heute vor Gericht angäbe, daß er nach dem Fortlassessor bei dessen Großvater gewesen?

Freilich, äußerst verdächtig würde das sein, gerade weil er es nicht früher getan. Es könnte verhängnisvoll für ihn werden — und sein Nebenbuhler stände gerechtfertigt da. Lottchen Martin würde dessen Weib werden, wäre für ihn verloren auf immer. Dagegen dürfte er wieder auf ihren Besitz hoffen, wenn Erlensbors verurteilt werden sollte. Aber dennoch: fünfzigtausend Mark, das war zu viel. Und wer konnte wissen, ob Warschau das Geld nicht bald verjubelt haben und dann mit neuen Erpressungen an ihn herantreten würde? „Oh, daß man sich den Kerl vom Halse schaffen könnte!“ seufzte der gequälte Schlossherr in sich hinein, während er den Salon mit dröhnenden Schritten eilig durchmaß. Sein Peiniger sah es ihm an, wie er mit sich selber rang, und der Schurke glaubte seines Erfolges gewiß sein zu dürfen, darum ließ er mit übereinandergeschlagenen Beinen und in die Hosentaschen vergrabenen Händen stumm da und wartete geduldig. Zuchow überlegte lange. Ein Plan, an den er bereits früher gedacht, drängte sich seinem angestrengt arbeitenden Hirn auf einmal mit aller Gewalt auf: Schaffe dir den Menschen vom Halse, denn sonst wirst du niemals Ruhe vor ihm haben. Sei kein Feigling. Wage es! Geh auf alles ein, zeige ihm eine freundliche Miene, mache ihn betrunken, — und dann — dann ist es ja doch eine Kleinigkeit. Er muß am Fluß vorbei, wenn er nach Hause geht. Du könntest ihm freundschaftlich das Geleit geben. Oh, das ist ja so einfach.

Schon dreimal hatte Warschau, nun doch ungeduldig werdend, sich sehr vernehmlich geräuspert. Jetzt erhob er sich, zog seine Uhr und sagte: „Meine Zeit ist knapp, ich sagte schon, daß ich bereits morgen zu reisen gedenke.“

„Freund — sagen wir fünfundzwanzigtausend Mark“, sprach Zuchow darauf, um den andern ja nichts von seinem wirklichen Plan ahnen zu lassen.

„Ich bleibe fest. Entweder — oder.“

Da rang der Schlossherr die Hände, tat einen tiefen Seufzer und legte sich mit großem Wortschwall auf Bitten und Handeln, ohne auch nur das Mindeste damit zu erreichen. Schließlich ergab er sich, tat sehr betrübt und behauptete, völlig vernichtet zu sein. „So wollen wir wenigstens nicht im Unfrieden scheiden, Joseph“, schloß er trotzdem. „Du hast als Geschäftsmann gehandelt. Ja, ja, was soll ich sagen! Ich hoffe, daß du drüben bald Millionär bist, bei deinen Talenten. Und dann friege ich mein Geld zurück, ja?“

„Auf Heller und Pfennig, bei meiner Ehre“, erwiderte Warschau mit schmierigem Lachen.

„Da darf ich also hoffen, nichts verloren zu haben. Stoßen wir darauf an. Warte, ich hole uns ein Glas Wein. Raschir

braucht das nicht zu sehen. Bin einer kleinen Herzstärkung dringend bedürftig.“

Bald standen vor dem in seinem Inneren frohlockenden Schwarzfünfler eine volle Flasche Kognat und zwei Flaschen schweren Portweins.

„Du mußt ihm noch nicht genug abgefordert haben“, sagte er da zu sich selber. „Gewiß nicht, denn sonst würde er sich nicht so nobel zeigen. Oder aber er hat entsetzliche Angst vor dir.“

Einen solchen Portwein hatte Warschau noch niemals getrunken, selbst in seinen besten Zeiten nicht. Und der Freund wußte ihm den edlen Nebensaft auch gar nicht genug zu preisen, schenkte ihm bereitwillig immer von neuem ein, füllte ebenfalls die Kognatgläser wieder und wieder — das eigene freilich immer nur zur Hälfte — und stellte bald fest, daß der Kumpan, der schon früher lange nicht so trinkfest gewesen war wie er selber, nicht mehr völlig Herr seiner fünf Sinne war. Das behagte ihm. Nachdem der immer redseliger werdende dann noch eine weitere Flasche des berausenden Getränkes ganz allein hinuntergeschluckt hatte, begann er zärtlich zu werden, umarmte den gütigen Spender, streichelte ihm die Wangen und weinte sogar Tränen. Ohne daß er es in der jetzigen Verfassung merkte, wuschte ihm Zuchow den Portwein mit Kognat und erreichte schneller, als er gedacht, was er erstrebte: Warschau wurde so betrunken, daß er Mühe hatte, sich auf seinen langen Beinen aufrecht zu halten.

„Muß nun gehen. Und morgen früh bin ich hier, das Geld zu holen; verstehst du? Und zehn Flaschen von diesem famosen Portwein gibst du mir auch noch mit auf die Reise, daß ich sie drüben auf dein Wohl austrinke; verstehst du?“ stotterte er.

Zuchow versprach es, nahm ihn am Arm und begleitete ihn bis an die Hofspforte. Draußen brannte kein Licht mehr, denn während der Zecherei war es spät geworden. Alles schlief bereits auf Finkenwerder, nur ein paar Hunde bellten und beruhigten sich schnell wieder, als sie ihres Herrn Stimme erkannten. Der Trunkene taumelte bedenklich, grüßte ein Lied vor sich hin und schlug den gewohnten, am Flußufer entlang führenden Weg ein, den er auch im Rausch schon häufig passiert hatte.

Nur wenige Sekunden schaute ihm der Schlossherr mit erregt pochendem Herzen nach, dann eilte der auf Tod und Verderben Sinnende in sein Arbeitszimmer zurück, steckte ein geladenes Revolver zu sich, bewaffnete sich außerdem noch mit einem derben Knüttel aus Eichenholz, schlich durch den Park auf freie, schneebedeckte Feld und rannte mit großen Sägen auf dem kürzesten Weg ebenfalls nach dem Fluß. Geraume Zeit vor dem nur langsam vorwärts kommenden Warschau erreichte er den schmalen Pfad am schroff abfallenden Ufer, lauerte sich in dichtes Ginstergebüsch und wartete voll teuflischer Mordgier seines Opfers. Einen Zeugen brauchte er nicht zu befürchten, denn bei der grimmigen Kälte war sicher keine Menschenseele jetzt noch draußen; höchstens patrouillierten ein paar Jäger drüben in den Sonnenfeldischen Forsten, wo doch gestern der Freischütz wieder am Werk gewesen. Aber die würden, da ein dichter Nebelschleier die Mondscheibe umhüllte, nichts sehen können.

Da hörte er des Ankommenden heiseres Grölen wieder: „Das Wandern — das Wandern ist des Müllers Lust“, versteht er, und schon taucht die lange, hagere, gebeugte Gestalt an der Bergwand auf wie ein gespenstischer Schatten. Sich mit der rechten Hand an dieser stützend, schreitet sie ganz langsam vorwärts bis zu der Stelle, wo der Pfad sich etwas verbreitert und von Ginstern, Brombeer- und Wacholdergestrüpp umwuchert ist.

Da macht der Trunkene halt, um Atem zu schöpfen, denn es ist ihm heiß geworden. Der Gesang verstummt.

Seine stieren Augen schauen nach rechts und links, zurück und geradeaus, als befürchte er auf einmal, es könnten irgendwo Jäger und Polizisten auf ihn warten. Auch in der Trunkenheit ist der gefürchtete Wilderer niemals ganz unvorsichtig. Und die tränenden Glogaugen schauen immer noch scharf genug, um eine etwa gestellte Falle auch jetzt zu entdecken. Da sehen sie etwas Schwarzes in dem von Eiskristallen überzogenen Busch, und unwillkürlich ergreift die rechte Hand den Kreuzdornstod mit der Hirschhornkrüde, den die Linke bisher als Stütze benutzte.

„Wer hungert hier herum?“ fragt er, noch im Zweifel, ob es sich um ein menschliches Wesen oder um irgend etwas anderes handelt, das er hier sonst nicht gesehen. Da schnellst Zuchow, wohl erkennend, daß jetzt alles von entschlossenem Handeln abhängt, auch schon empor und läßt, ehe Warschau es hindern kann, seinen Stod mit großer Wucht auf dessen Schädel sausen. Der Getroffene sinkt mit einem lauten Hilferuf, der an das Brüllen eines Schlachtviehs erinnert, in die Knie. Ein zweiter Hieb, der ihn sicher stumm gemacht hätte, trifft, da er sich schnell tiefer duckt, nicht seinen Kopf, sondern den Nacken. Fast besinnungslos rafft er sich empor, um sich zur Wehr zu setzen. Jetzt packt sein Gegner ihn an der Gurgel, mit verzweifelter Gewalt. Wie eiserne

Männern legen sich die Hände um den langen Hals. Ein Ringen auf Tod und Leben. Der Schwarzkünstler scheint verloren. Er raumelt — fällt. Doch seine Rechte läßt Zuchow's Arm nicht los, sie reißt auch ihn nieder. Beide stürzen hinab von dem steilen Abhang in das schwarze, gurgelnde Wasser des reißenden Stroms. Noch einmal ein unmenschlicher Schrei — ein Ruf der Verzweiflung — dann Stille — Totenstille. Nur drunten in der dunklen Tiefe, da braust es und tost es, da tönt es wie Grabgesang, da übeln höllische Geister in wildem Reigen. — — —

Der greise Holzmeister Schwittau mit zwei Knechten, die zur Unterstützung der Förster aufgebeten waren, hatten das Schreien von drüben gehört und standen nun am Ufer.

„Seht, schwimmt da nicht ein menschlicher Körper?“ fragte, fast starr vor Entsetzen, der alte Mann, auf den dunklen Gegenstand weisend, der, wenige Schritte entfernt, dahintrieb. „Nehmt die Stange da! Geht her, wir müssen ihn erreichen!“

Beherzt watete er bis an den Leib ins eiskalte Wasser, streckte die Stange aus, erfaßte mit einem daran befindlichen Nagel die Kleider des leblosen Körpers, zerrte diesen, unterstützt von den beiden Burschen, heran — und alle dreiermaßen den Schwarzkünstler.

„Er ist tot!“ riefen die Knechte aus, während Schwittau sich verzweifelte Mühe gab, den nach seiner Meinung nur Ohnmächtigen ins Leben zurückzurufen. Blut floß ihm über den nassen Schopf, er mochte beim Sturz mit dem Schädel auf einen der vielen im Fluß lagernden Steine geraten sein.

„Wir müssen ihn zur Oberförsterei schleppen“, sagte der Holzmeister, als seine Wiederbelebungsversuche erfolglos blieben. „Das ist das nächste Obdach. Und der Doktor sollte ja heute noch geholt werden, weil es mit dem Forstassessor so schlimm geworden ist. Also faßt an: die Brust frei, die Arme nach der Seite. Tiefen den Oberkörper, damit das Wasser hinausläuft, das noch drinnen ist.“

Während die Gruppe sich vorwärts bewegte, stellte es sich bald heraus, daß Warschau wirklich noch lebte. Vermochte er auch nicht zu sprechen, so bewegte er sich doch — — —

„Um des Himmels willen, wo bleibt der Doktor nur!“ stöhnte Vater Martin und stürzte in hellem Zorn zum drittenmal vor die Tür, um zu lauschen, ob das Schellengeläut noch immer nicht zu hören sei.

Ulrich's Fieber hatte in der That einen höchst bedenklichen Grad erreicht, so daß Lottchen bittere Tränen weinte und das Schlimmste befürchtete.

Der Schlitten war nicht zu hören und zu sehen, aber die Bunde bellten gewaltig, es mußte etwas los sein. Martin ging bis ans Tor. Da sah er die drei Männer mit dem verunglückten Schwarzkünstler, und der Holzmeister erstattete ihm kurz und bündig Bericht.

„Das Jahr fängt seltsam an! Also schon wieder ein Menschenfind, das zwischen Tod und Leben schwebt!“ rief er, die Hände zusammenschlagend, aus. „Die Hauptsache ist, daß der Unglückliche noch atmet. Nur schnell in die Gefindestube! In warme Betten! Ich lasse Steine heiß machen und Tee aufbrühen. Wäre der Doktor nur erst da!“

Endlich, endlich erschien Doktor Wadenroder, untersuchte Ulrich, machte ihm eine Morphiumeinspritzung und schüttelte bedenklich den Kopf.

„Diese Nacht wird es sich entscheiden“, sagte er sehr ernst. „Ich bleibe hier. Will nur mal nach dem Verunglückten sehen, dann bin ich wieder da.“

Auch Warschau's Zustand schien recht bedenklich, weniger wegen der Verletzung am Kopf, die ihm wegen seiner ungewöhnlich starken Schädelbildung keinen ernstlichen Schaden zugefügt hatte, als wegen des kalten Babes. Dennoch hoffte der Arzt, ihn in einigen Wochen durchzubekommen.

Gegen Morgen schwand Ulrich's Fieber, und er schlief sehr ruhig. Es trat in seinem Befinden eine ganz auffallende Besserung ein: das klare Bewußtsein kehrte wieder, er erkannte seine treue Pflegerin, streichelte ihr dankbar die sanften Hände, lächelte sie freundlich an und flüsterte: „Du bist mein Engel. Durch dich wird der Herrgott mich gesund machen. Ich weiß es.“

Von Tag zu Tag wurde es besser mit dem Verwundeten. Seine jugendstarke Natur hatte ihm über die Krisis glücklich hinweggeholfen und tat auch weiterhin das Ihrige, um dem großen Arzt und Wundertäter, sowie seinem Engel in Menschengestalt, dem treuen Lottchen, hilfreich zur Hand zu gehen.

Heute fand sich außer Doktor Wadenroder auch der Kreisarzt Stürmer auf der Oberförsterei ein, entschuldigte sich in übertriebener Höflichkeit und gab an, in seiner Eigenschaft als beamteter Arzt auf polizeilichen Befehl erschienen zu sein, um ein Gutachten über den verwundeten Forstassessor abzugeben. Ulrich mußte, da er immer noch nicht ahnte, was ihm bevorstand, in schonendster Weise auf den Besuch des ihm fremden Doktors vorbereitet werden. Man wolle, so erklärte ihm der Oberförster,

nur volle Gewißheit haben, ob alle Gefahr jetzt wirklich überwunden und ob Wadenroder's Behandlung richtig sei. Doch so recht glaubte der Patient nachher nicht daran, zumal er etwas von „transportfähig“ verstanden, als beide Ärzte im Krankenzimmer leise miteinander sprachen. Wollte man ihn etwa nur aus dem Hause haben? War Lottchen des anstrengenden Pflegens überdrüssig geworden? Was könnte es sonst noch sein? Diese Fragen regten ihn derart auf, daß der Oberförster und Lottchen keinen Rat wußten. Ihm die volle Wahrheit heute schon zu sagen, durften sie unter keinen Umständen wagen. Und aufs Lügen verstanden sie sich beide sehr schlecht. Ach, es war, als wüßte das große Dunkel, das in der Zukunft lag, seine Schatten schon voraus. Welche schweren Sorgen, welche Aufregungen würde die Folgezeit ihnen allen dreien noch bringen!

Der Kreisarzt konnte übrigens dem Oberförster etwas berichten, das diesem keineswegs gleichgültig war: man wußte jetzt endlich, wo Zuchow geblieben, was aus ihm, dessen plötzliches Verschwinden sich niemand erklären konnte, geworden. Fischer hatten in einem mehrere Meilen entfernt liegenden Dorf unter der Eisbede eines Sees seine Leiche gefunden. Er wollte also nicht mehr unter den Lebenden.

Und man vermutete stark, daß nicht Selbstmord oder ein Unglück vorläge, sondern ein Verbrechen. Warschau, der immer noch nicht bei klarem Verstand war, oder sich wenigstens den Anschein gab, als wäre er es nicht, sollte am Abend, als man ihn aus dem Fluß zog, bei dem Herrn von Finkenwerder gewesen sein. Von ihm würde man Näheres erfahren können. Heute versuchten beide Ärzte noch vergebens, etwas aus ihm herauszubringen. —

Am Abend, als Martin gerade seine Tochter am Krankenbett ablösen wollte, posterte der Rutscherfriz ins Zimmer und schrie: „Herr Oberförster, kommen Sie zur Hilfe! Der Schwarzkünstler ist rein wild geworden. Er schlägt alles kurz und klein und will mir das Genick umdrehen.“

Der alte Herr eilte sofort ins Gesindehaus und fand den Kranken in einem Zustand von Delirium, wie er ihn bisher noch nicht gesehen hatte. Nur mit größter Mühe gelang es ihm, den Rasenden zu bändigen und wieder ins Bett zu packen. Wahrscheinlich hatte die gar so eingehende Inquisition der beiden Ärzte diesen Anfall verursacht.

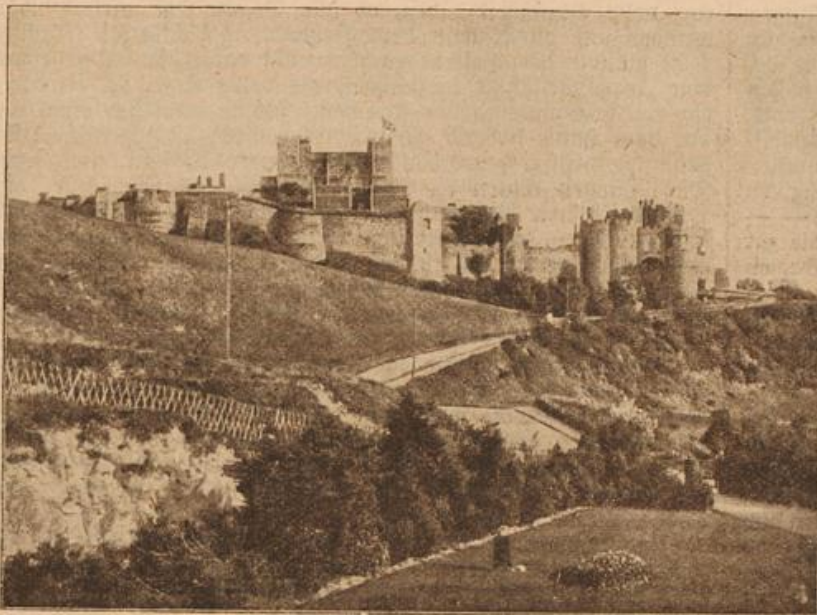
„Und die fünfzigtausend Mark sollst du mir doch geben!“ schrie Warschau den Oberförster mit großen, starren Augen und verzerrtem Gesicht an, ihn für Zuchow haltend in seinen Wahnvorstellungen. „Ja, jetzt habe ich dich noch weit mehr in meiner Hand, du gemeiner Mordbube! Trinke dein Giftzeug allein aus! Wie du mich ersäufen wolltest, sollst du selber ersäuft werden, du erbärmliches Subjekt! Und keinen Tag länger wird der Forstassessor im Zuchthaus sitzen. Ich werde ihm kein Haar mehr träumen; die nächste Kugel wird für dich gegossen werden. Und das soll eine wirkliche Freikugel sein. Jedes Wort habe ich gehört, das du mit dem alten Erlenborn gesprochen hast. Du warst nach dem Forstassessor drinnen, du gabst ihm das Gift ein, den großen Löffel voll. Alles ist Gift und Falschheit an dir und in dir. Gift ist dein Portwein, dein teurer Kognak. Vom Halse willst du mich dir schaffen. Ja, das gelingt dir nicht, denn ich bin schlauer als der schlaueste Fuchs; das wissen die Sonnenseldschen genau. Keiner fängt mich, aber meine Kugeln treffen sicher.“

So rief er mit schäumendem Munde aus, und Martin traute seinen Ohren kaum. Das waren ja nicht bloß unnütze Worte eines Fieberkranken, es mußte ein Sinn darin liegen, der von größter Bedeutung sein konnte. Was redete der Mensch da von Kugeln und Freikugeln, von dem Forstassessor, den er aus dem Zuchthaus befreien will, von dem Gift, das Zuchow dem alten Erlenborn eingegeben, von den fünfzigtausend Mark und all dem andern?

Der alte Herr wurde sehr nachdenklich und ließ sich nichts von dem entgehen, was Warschau noch sprach, machte sich Notizen, grübelte, kombinierte und sagte schließlich zu sich selber: „Er und kein anderer ist der Freischütz, der Ulrich um Haaresbreite das Lebenslicht ausgeblasen hätte, und er weiß auch, wer den Alten vom Eulenneß auf dem Gewissen hat: Zuchow. — Die fünfzigtausend Mark verlangte er als Schweigegeld, und darüber gerieten sie am Fluß in Streit. — Ich werde ihn morgen zu einem Geständnis zwingen.“

Als Warschau am nächsten Tage mit schmerzhaftem Kopf und zerhundenen Gliedern erwachte — er hatte sich bei dem Toben in der Stube verschiedene Verletzungen zugezogen —, da sah der Oberförster schon an seinem Bett, schaute ihn mit den dringenden Augen unter den finster zusammengezogenen Brauen an, als wollte er ihn mit seinen Blicken durchbohren, und sagte dann im tiefsten Faß: „Schauen Sie einmal Ihre Hände und Arme an. Wissen Sie, was gestern Abend mit Ihnen los war?“

Sichtlich verlegen verneinte der Kranke es.



Die Burg von Dover.

„Tolle Sachen haben Sie da im Delirium angestellt, Warschau, und frei von der Leber haben Sie gesprochen, weil Sie mich für Zuchow hielten. Ja, ja, jetzt kriegen Sie es mit der Angst zu tun. Haben auch Grund genug dazu, Sie gefährlicher Freischütz und Expreßier! Aber ich mache Ihnen einen Vorschlag zur Güte: Legen Sie also jetzt, wo Sie bei klarer Besinnung sind, noch einmal eine Generalbeichte ab. Dann könnte ich wenigstens mildernde Umstände für Sie geltend machen. Also, wie war das bei dem alten Herrn Erlensborn? Nur keine Ausflüchte!“

Der Schweiß brach dem in die Enge getriebenen Verbrecher aus allen Poren. Er war völlig überrumpelt, dennoch dachte er nicht daran, sich ohne weiteres zu ergeben.



Demeter Sturdza,

hervorragender rumänischer Staatsmann.
(Mit Text.)

Nun griff der Oberförster zu einer List, indem er sagte: „Da war Zuchow denn doch reumütiger. Er bekannte alles vor seinem Tode.“

„Zuchow — tot?“ fragte der Schwarzkünstler mißtrauisch.

„Ja, er ist tot. Ihm ist das kalte Bad noch viel schlechter bekommen als Ihnen.“

„Derr Oberförster, geben Sie mir Ihr Wort darauf, daß er tot ist?“

„Aber gewiß. Sie können es in der Zeitung lesen.“

Mehrere Minuten herrschte tiefe Stille im Krankenzimmer. — Warschau schien sich zu bedenken. Wenn Zuchow wirklich nicht mehr lebte, dann hatte er ja nichts weiter zu erhoffen. Von neuem redete Martin auf den hartgesottene Sünder ein, unverdrossen, mit Nachdruck und großem Geschick. Und endlich, endlich nach langem Mühen brachte er ihn wirklich wenigstens zu einem teilweisen Geständnis. Mit dem Freischützen wollte er rein gar nichts zu tun haben, aber daß er den Herrn von Finkenwerder nach dem Forstassessor noch bei dem alten Erlensborn gesehen und das Gespräch der beiden genau belauscht, daß er fünfzigtausend Mark Schweigegeld von Zuchow verlangt, sowie alles, was sonst mit der Angelegenheit zu tun hatte, berichtete er der vollen Wahrheit gemäß. Und wie einem Evangelium lauschte der Oberförster den

Worten, die von des Glenden Lippen kamen. Diese Aussage mußte ja doch Ulrichs völlige Unschuld beweisen, mußte diesen und ihn selber vor aller Welt rechtfertigen.

Und so geschah es. Während der Holzmeister bei Warschau Nacht hielt, fuhr Martin nach der Stadt, um dem Amtsrichter Mitteilung von dessen Geständnis zu machen. Eine Gerichtskommission erschien noch am selben Tage auf der Oberförsterei. Der Schwarzkünstler wurde, jetzt völlig zermürbt, durch ein scharfes Verhör auch seiner Wildddiebereien und des an Ulrich verübten Verbrechens überführt.

Am nächsten Tage schon brachte ihn ein von Gen darmen begleiteter Wagen ins städtische Krankenhaus, und wenige Wochen später lag der gewiegte Verbrecher, der sich im Delirium selber verraten hatte, hinter Schloß und Riegel, in sicherem Gewahrsamum seine wohlverdiente Strafe zu verbüßen. Den Tag seiner Entlassung erlebte er nicht, denn er starb

schon nach sechs Monaten infolge eines Blutsturzes.

Alles, alles wußte Ulrich jetzt. Keimbanger

Zweifel quälte ihn mehr, Licht ward es um ihn und in ihm, ein



Prinz Max von Hessen f. (Mit Text.)

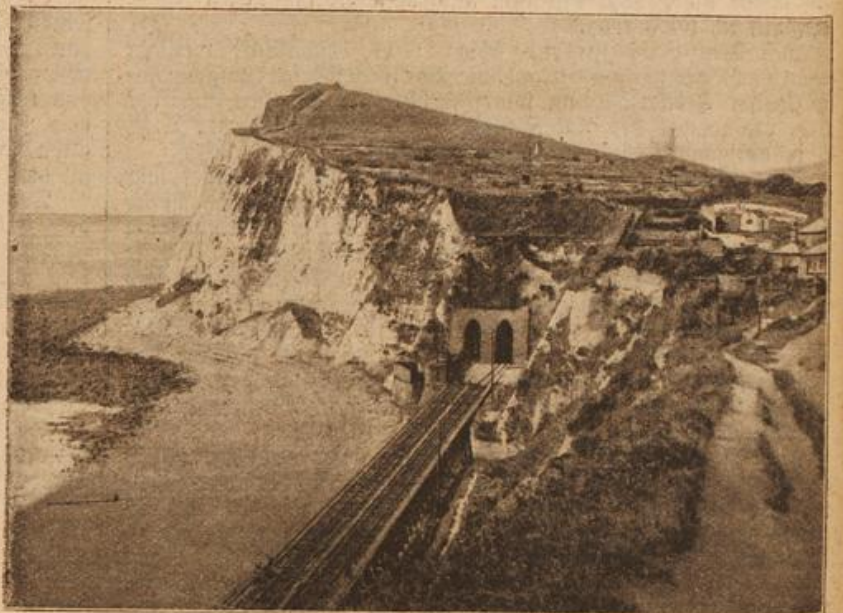
herrlicher Tag brach an für ihn und sein Vottchen. Und ein friedvoller, heiterer Feierabend senkte sich hernieder auf des alten Martin dorrenvolle Lebensbahn. Genug war es des Sorgens und Mühens, er durfte nach heißem Tagewort in kühlem Schatten ruhen, und freundlich, wie nie zuvor, lächelte ihm die scheidende Sonne.

Als die Lerchen wiederkehrten und im Garten die Schneeglöckchen blühten, durfte Ulrich das Krankenzimmer zum erstenmal verlassen. Zu Fuß an diesem hohen Wonne- und Hoffnungstage traf ein Brief auf der Oberförsterei ein, der alle mit freudigstem Staunen erfüllte. Kam er ja noch aus dem neuen Sanatorium, in dem Frau Martin seit kurzem weilte, und war er ja doch von deren eigener Hand geschrieben: „Es wird Frühling auf Erden, und ich fühle, daß auch meine Seele noch einmal erwachen wird.“ Und es ward Frühling im Hirschforster Walde.



General Radko Dimitriew,

Kommandant der russischen Belagerungsarmee von Przemyśl. (Mit Text.)



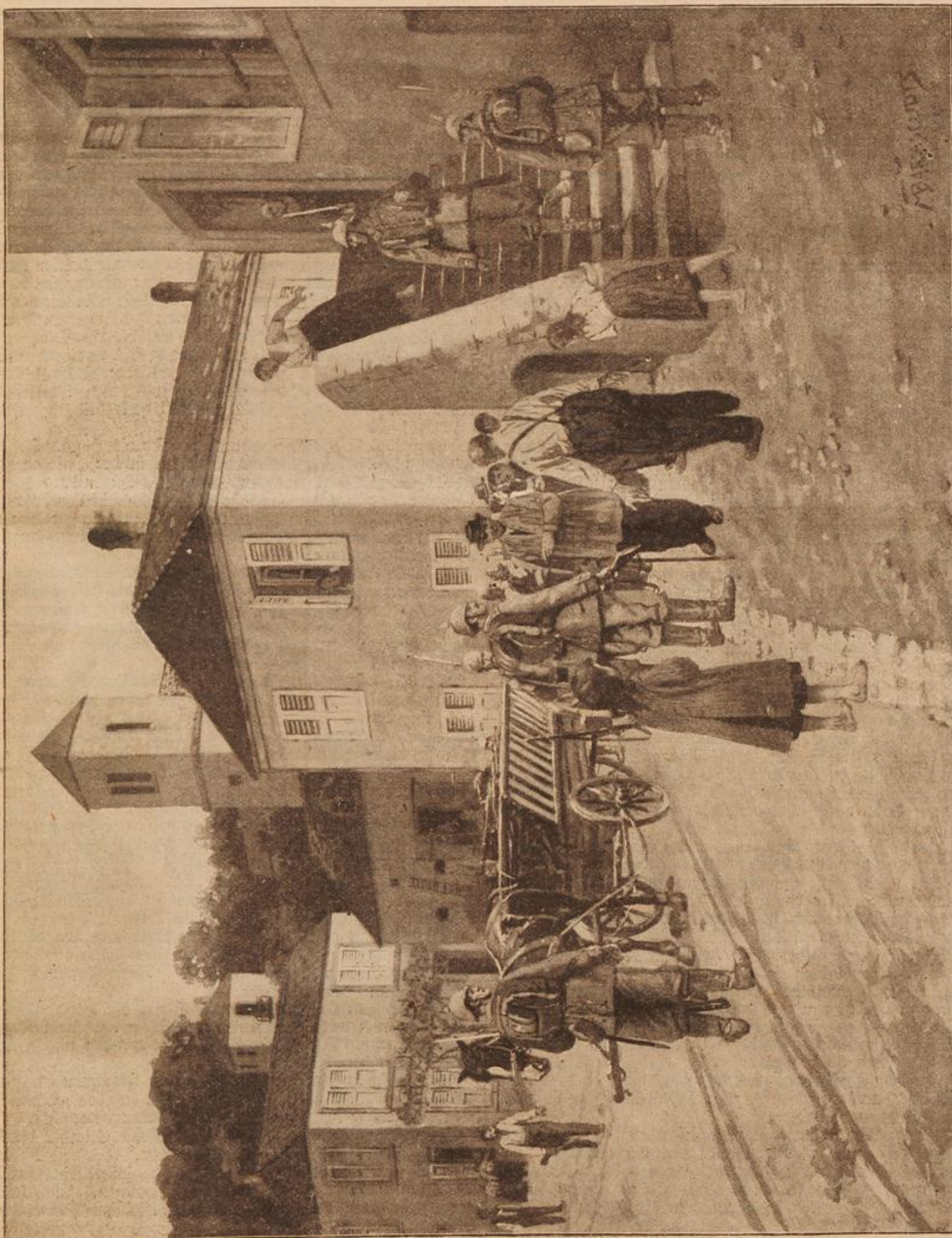
Die „Shakespeare-Lippen“ an der Mäule von Dover.

Unter dem Feinde.

Marine-Skizze von Alb. G. Krueger. (Nachdruck verb.)

Der letzte helle Schimmer ist längst an der Kinn versunken. Schwach auch nur funkeln und glitzern die Sterne. Wie ein Hauch streift leiser, weicher Wind über die wunderlichen Fels-

schwanken. Den mächtigen, eisernen Festungen, die weiter draußen mehr geahnt als gesehen werden können, vermag sie nichts anzuhaben. Nur ein leichtes Klatschen jedesmal, wenn eine Woge die starren Stahlwände trifft, das ist alles. Auch hier, wie überall, tiefe Stille, lastendes Dunkel. Kein Laut, kein noch so schwacher Lichtstrahl unterbricht das starre Einerlei.



Ein Unteroffizier und fünf Mann. Nach einer Originalzeichnung von W. Barasch. (Mit Text.)

kippen Helgolands, die ein tiefes, erwartungsvolles Dunkel ein-
hüllt, und von deren Anwesenheit an dieser Stelle der See nur
er dumpfe, halb heulende, halb zischende Ton der Brandung zu
erzählen weiß. Eine lange, gleichmäßige Dünung streicht mit
weicher Hand die in Schlummer gesunkene Düne und macht
sie auf der Rheide springbereit liegenden Torpedoboote leicht

Da zuden plötzlich kurz hintereinander einige bunte Lichter
auf, denen an einer anderen Stelle ähnliche, nur diesmal fast
auf der Wasserfläche befindliche, respondieren.

Sofort ertönt dort, wo der letzte Lichtblitz aufblinnte, ein
unterdrücktes Pfauchen und Knattern. Leise beginnt die See
zu tauschen. Zwei dunkle Schatten huschen über die Wogen,

schneller und schneller. Dann sekundenlang ein heller Lichtschein, der grell eine graue Schiffswand beleuchtet, an der zwei zur Hälfte im Wasser befindliche, gepeinigte Fahrzeuge halten, denen zwei Offiziere entliegen sind, die nun hastig die niedergelassene Treppe des großen Schiffes emporklettern. Hinter ihnen sofort wieder tiefes Dunkel.

Zwei Unterseeboote haben bei dem Flaggschiff angelegt und ihre Offiziere sich zu dem Oberkommandanten begeben, um Befehl zu empfangen. Und der lautet kurz und bestimmt: Unter möglicher Schonung von Mannschaft und Material genau die feindliche Stellung erkunden und einen Angriff nur wagen, wenn er absolut sicheren Erfolg verspricht. Ein kurzes: „Gott mit Ihnen, meine Herren!“ des Admirals dann. Wieder der sekundenlange helle Schein. Erneut das dumpfe Aufstochen der See. Und bei dem bereits intensiver gewordenen Licht der Sterne lösen sich zwei dunkle Schatten aus einer Anzahl starr und drohend auf den Wogen ruhender Körper und verschwinden gen Westen. Jeder läßt einen langen, hellen Streifen hinter sich in der dunklen Dünung zurück, die sich mehr und mehr auseinander ziehen, bis der eine starr nach Südwesten, der andere nach Nordosten weist.

Der Streifen hinter dem nach Südwest steuernden Fahrzeug ist länger und breiter als der seines Kameraden. Mithin muß dieses Schifflein größer sein als das andere. Und schneller. Tatsächlich ist das auch der Fall. „X. B.“ saust dort dem Feinde entgegen, eines der größten und leistungsfähigsten Unterseeboote, über die die deutsche Marine verfügt.

Als der Kommandant desselben vom Flaggschiff her den Innenraum seines Fahrzeuges betrat, sah er sich sofort vierzig ihm in stummer Frage anglühenden Augen gegenüber, und ein eigenes Lächeln belebte bei diesem Anblick seine Züge. Sein Herz begann zu glühen und stürmisch zu pochen. An dieses heiße Herz hätte er sie alle pressen mögen, seine goldenen, blauen Zungen, die unbedenklich mit ihm auch in die Hölle gehen würden. Doch für ihre stumme Frage fand er nur die Antwort: „Zum Sieg oder in den Tod, Kinder! Mehr weiß ich selbst nicht! — Aber, ran an den Feind geht's schon!“

Zwanzig Hände hatten bei dieser Nachricht die Mägen vom Kopf gerissen und begeistert geschwenkt. Unseemannisch, gewiß! Aber das donnernde Hurra, das unter normalen Verhältnissen die freudige Nachricht quitiert hätte, mußte in den Kehlen zurückgehalten werden, da jeder Laut verboten war. Und irgendwie mußte sich doch die gewaltige Begeisterung der Leute Luft machen. Der Kommandant wußte das wohl und schwieg lächelnd. Im Nu stand dann jeder Mann an seinem Platz und das Kommando: „Hart Steuerbord — volle Kraft vorwärts!“ hatte das Fahrzeug hinausgewiesen in das Dunkel — das Ungewisse.

Eine Stunde ist in tausender Fahrt vergangen und noch eine. Starr hasteten die Augen des Ingenieurs an dem anscheinend völlig zu Stein erstarrten Gesicht des Kommandanten, das sich nur selten zu einem schnellen Umblid oder einer Steueranweisung von der Karte und den Instrumenten hebt. Nichts rührt sich darin, was auf ein Ende der Fahrt deuten könnte. Unentwegt geht diese weiter.

Doch nun! Ein Wink, die Maschine setzt mit einem Ruck ab. Eine Weile noch schießt das Boot vorwärts, langamer und langsamer, bis es endlich leise auf den Wogen zu schaukeln beginnt.

Gespannt ruhen aller Augen auf dem Kommandanten, der seinerseits sehnsüchtig durch das Fenster des Türmchens nach der Kimm späht: „Brich an, du Tag des Kampfes, Vergeltungstag, brich an!“ modernisiert sein grübelndes Hirn eine alte Strophe. Und der Himmel ist gnädig. Im Osten zeigt sich ein schwacher, heller Schimmer. Heureka! Hastig winkt er den Leuten und entwickelt den um ihn Tretenden in großen Zügen seinen Operationsplan. Sofort beginnen aller Augen zu funkeln. Unwillkürlich ballen sich die Fäuste. Nur eine einzige Stimmung herrscht: Sieg oder Tod. Egal!

Aber nur den Engländern eins brennen!

Eine halbe Stunde vergeht so. Der Schein im Osten ist heller geworden. Es wird Zeit:

„Nun pumpt euch nochmal die Lungen ordentlich voll Sauerstoff, Kinder,“ lacht der Kommandant, „und dann los!“

Schnell an dem Türmchen nun tiefe, wohlige Atemzüge. Darauf wird alles hastig dicht gemacht. Jeder nimmt seinen Platz ein. Und langsam sinkt das Boot in die Tiefe.

„Halbe Kraft, vorwärts!“

Die Ventile fliegen auf. Mit hellem Klängen geht die Maschine an. Aber nun!

Ein wahrhaft sinnverwirrendes, nervenmordendes Donnern, Rauseln und Rasseln macht die Besatzung des Bootes augenblicklich Taubstumm gleich. Kein Laut, kein Kommando mehr zu hören. Nichts, als der rasende Lärm der Maschine, der alle anderen Geräusche übertönt, und der im Hirn jenes fatale tatt-

mäßige Zuden auslöst, das toller ermüdet als alle anderen Anstrengungen des Dienstes. Eine völlige Umwälzung der Körperfunktionen hat begonnen. Man hört mit den Augen und spricht mit Händen und Füßen, je nachdem, welches Glied gerade frei ist. Völlig ausgeschaltet ist das Gehör.

Wie toll hasten die beweglichen Teile der Maschine hin, her und umeinander. Dicht dabei steht ein Mann, in der Hand eine mächtige Kanne. Um nichts kümmert er sich, was auch kommen möge. Unentwegt öst er — öst! Selbst wenn die Welt in Trümmern ginge — er öst! Und vor, hinter, neben ihm, überall hin und herastende Körper, hierhin und dorthin greifende Hände, zuckende Augen.

Der Dienst ist nicht leicht unter Wasser. Er erfordert intelligente, widerstandsfähige, ganze Männer. Die aber sind da. Die deutsche Marine verfügt über eine Anzahl solcher. Ein kurzer Blick schon läßt sie den Befehl erraten. Fast ist es so, als ob die gesamte Mannschaft nur Glieder eines einzigen Körpers darstellte.

In dem bei der eigenartigen Beleuchtung hier unten so seltsam anmutenden Wirrwarr flatternder Eisenteile, unheimlich beweglicher Körper, findet das Auge des Beobachters nur vier Ruhepunkte. Vier Gestalten stehen da, wie aus Erz gegossen: Völlig bewegungslos, die Augen starr auf den Kommandanten gerichtet, steht der Ingenieur an seinem Stand. Keine Bewegung des eben steif verharrenden Vorgesetzten, dessen Augen allerdings fortwährend über den ganzen Betrieb irren, kann ihm entgehen. Denn jede hat einen Zweck, jede bedeutet einen Befehl. Am Periskop lehnt der Beobachtungsoffizier. Kein Auge weicht von dem Apparat. Nichts rührt ihn. Nichts vernag ihn aus seiner Ruhe zu bringen. Der vierte im Bunde ist der Mann am Ruder, der mit diesem völlig vernachlässigt zu sein scheint. Alles andere hastet, springt, greift, zuckt!

Schnell hebt der Beobachtungsoffizier die Hand. Sofort beschreibe die Rechte des Kommandanten in der Luft eine wilde Kreisbewegung. Ein leichter Schlag des Ingenieurs gegen die Schulter des Maschinisten läßt diesen blitzschnell zuschlagen. Die Maschine steht. Und während die so plötzlich eingetretene Stille fast lähmend auf die Mannschaft wirkt, ist der Kommandant an das Periskop getreten.

Stumm, mit fast aus den Höhlen tretenden Augen, starrt er minutenlang hinein. Bewundert sieht die ihn beobachtende Mannschaft den furchtbaren Kampf, der sich in seinen zuckenden Gesichtsmuskeln, in seinen geballten Fäusten ausdrückt. Mit einem aus tiefster Brust heraufgeholtten Seufzer tritt er endlich seitwärts und winkt der Mannschaft.

Einzeln dürfen die Leute an das Periskop herantreten und schauen verblüfft auf das Bild, das sich ihnen darbietet: drohend wie eine Herde friedlicher Lämmer, liegt ein englisches Geschwader. Unbesorgt, als gäbe es keine deutschen Seewölfe in Panzerkleidung.

Die Augen eines jeden Zurüdtretenden flammen in glühender Frage zu dem Kommandanten hinüber. Doch der schüttelt nur trüb den Kopf: „Unter möglicher Schonung von Mannschaft und Material...“ flüstern wie beschwörend seine vor Erregung bleichen Lippen. Es geht nicht. Die deutsche Marine kann kein Fahrzeug und keinen Mann entbehren. Leider! Der Einsatz ist zu hoch.

Nun ein kurzes Kommando. Die Maschine beginnt erneut ihr Rasen. Und bald ist das Geschwader aus Sicht. „Schade!“ denken die Offiziere, „verflucht!“ die Leute.

Bald darauf geht das Boot an die Oberfläche, um die Lungen der Mannschaft und den Innenraum des Fahrzeuges von dem Petroleumdunst zu befreien und mit frischem Sauerstoff zu versetzen. Dann saust es weiter.

Wieder hebt der Beobachtungsoffizier die Hand, fährt diesmal aber auch mit bligenden Augen sofort nach dem Kommandanten herum. Der gibt hastig das Haltzeichen und springt zu dem Kameraden.

Ha! Sofort beginnen seine Augen Flammen zu sprühen. Die ganze fehnige Gestalt zuckt und bebt: da oben gondeln ruhig wie im tiefsten Frieden, drei englische Kreuzer umher.

„Aufpassen, Jungen!“ hallt seine helle Stimme durch den Raum, „jetzt geht's los! — Torpedo ein!“

Auch der Mannschaft bemächtigt sich sofort eine furchtbare Aufregung. Aber sie wird niedergezwungen. Und kalt und ruhig steht gleich darauf jeder Mann an seinem Posten, zum sofortigen Eingreifen bereit.

Sekundenlang nur überlegt der Kommandant. Dann gibt er kurz und klar seine Befehle. Und während das Boot sich nun langsam, fast schleichend in Bewegung setzt, schmiegt sich der erste Torpedo in das Lanzerrohr.

Die Kommandoworte folgen sich schnell aufeinander: Mehr rechts! — noch mehr! — Dann geradeaus! — Nun links! — Wieder rechts! — Halt!

Sekundenlang hört man fast den stürmischen Herzschlag der Besatzung. Dann ein schnelles: „Los!“ Ein nervenerschütterndes Zischen. Der Torpedo hat das Rohr verlassen. Hart Steuerbord legt sich sofort das Ruder. Mit voller Kraft setzt die Maschine ein und schleudert das Boot förmlich seitwärts in Sicherheit.

„Halt!“ Der zweite Torpedo liegt im Rohr. Wieder das minutenlange, vorsichtige Anlavieren, ein kurzes Zögern, dann erneut das betäubende Zischen. Und wieder fliegt das Boot seitwärts. Nur dauert das Ausweichen diesmal etwas länger.

Angestrengt beobachten die Offiziere. Der erste Kreuzer ist verschluckt. Eben legt sich der zweite auf die Seite. Die See wimmelt von treibenden Menschen, Wrackteilen. Der dritte Kreuzer setzt Boote aus, um zu retten. Die beiden Offiziere schrecken sich erstaunt an. Ja, sind die Engländer blind, daß sie noch an Minen glauben, das Periscope nicht sehen? Gut — ran!

Zum dritten Male laivert das Boot, zischt der Torpedo. Aber sofort überzieht glühende Rote das Gesicht des Torpedos. Und die beiden Maaten legen einen neuen Torpedo ein. Befehl! Der Blick der drei, der nun zum Kommandanten zuckt, ist schon verlegen. Dessen Augen aber ruhen starr auf dem Unbeschädigten. Warnend hebt er den Zeigefinger.

„Los!“ Hin geht der Torpedo, und auch der dritte Kreuzer taumelt getroffen auf den Wogen. Ein weiterer Torpedo gibt ihm den Rest. Das Werk ist getan.

Doch da! — Und da! Feindliche Torpedoboote hasten heran — ein großer Dampfer — fort — höchste Zeit!

„Periscop dacht! — Nieder, ganz tief! — Volle Kraft vorwärts!“

Eine halbe Stunde vergeht in saufender Fahrt tief unter der Oberfläche des Meeres. Immer schlechter wird die Luft. Die Besatzung schnappt förmlich. Aus allen Poren bricht der Schweiß. Es geht nicht anders: „Auf!“ winkt der Kommandant.

In wenigen Minuten taucht das treue Fahrzeug an die Oberfläche. Schnell wird beobachtet. Vorsicht! Am Horizont wimmeln noch die feindlichen Torpedoboote suchend umher. Schnell nur ein wenig frische Luft also. Dann nochmals nieder! —

Als nach einer weiteren halben Stunde Unterwasserfahrt das Fahrzeug wieder nach oben geht, ist weit und breit kein Feind mehr zu sehen. Die Luten fliegen auf. In langen, tiefen Zügen saugen alle Lungen den so lange entbehrten Sauerstoff ein. Sobald das aber besorgt ist, dröhnen auch sofort drei donnernde Hurras über die See.

Fürs Haus

Weihnachtshandarbeiten für Kinder.

Sollen unsere Kinder Weihnachtsgeschenke machen? Die Frage wird alle Jahre um diese Zeit mit gleicher Festigkeit unstritten. Mancherlei spricht dagegen: Die larme Freizeit unserer Schulpflichtigen könnte gesündere Verwendung finden, als bei Stiden, Striden und Laubjagen — sagen die einen. Einkäufe für die Eltern vom Gelde der Eltern sind eine lächerliche Komödie — meinen die anderen. Und doch möchten wir dran festhalten: das Nehmen ohne das Geben ist nur halbe Weihnacht! Auch für die Kleinen. Mögen sie auch ein bißchen stöhnen und seufzen über der Geduldsprobe der Handarbeit — im Grunde sind sie doch voll frohen Eifers. Das süße Geheimnis ihrer „Aberzählung“ ist eine Vorfreude voll Stimmungszauber. Und wenn endlich alles fertig ist — wie groß ist da das Vergnügen an der eigenen Leistung, die erwartungsvolle Spannung auf die Dankbarkeit der „Großen“. Unmerklich lernen die Kinder den Wert auch der Weihnachtsgabe, die ihnen beschert wird, an der Liebe und sorglichen Mühe messen, mit der sie beschafft wurde. Die Fähigkeit, sich zu freuen, wächst mit dem Drogen, Freude zu bereiten. Das Unwesen freilich sollte man nicht dulden, daß Kinder sich mit ein paar Geldstücken, die sie zu dem Zweck erhalten, von der Nähe des Aussehens und Ausarbeitens ihrer kleinen Geschenke einfach loskaufen. Kinder sollten nie etwas Kostbares verschleppen dürfen. Schon die fertiggeformten Uhrenständer, Schreibmaschinen und Radellästchen mit den paar vorgezeichneten Kreuzstichen drauf sind zu unperfekt und fast als Gaben aus Kinderhand. Es gibt ja so viel Kleinigkeiten, die sich aus Stiden und überbleibeln im Haushalt allerliebsten zusammenstellen lassen: Stridereien aus Wollestricken; die lustig-bunten Bunteppiche aus hellfarbigen Läppchen, wie sie bei der Hauschneiderei in



Mengen abfallen. Zusammengeknüpft, mit Zierstichen sauber gemacht und mit einem breiten, kräftig gefärbten Leinwandstreifen umrandet, geben sie ein wirkliches Gebrauchsstück ab, ohne Kosten zu verursachen. Auch das kleine Deckchen, das unsere Abbildung zeigt, ist mit ähnlichen Mitteln hergestellt. Das Original war aus einem Quadrat von grobem gelblichem Leinen gemacht, mit schwarzer Schaur umfäumt, und die Auflage war ein Nestchen schwarzen Stoffes, das bei einer umfangreicheren Arbeit abgefallen war. Die Größe des Deckchens war 65×65 cm, die Mittelfigur maß 35×35 cm. Der Stoff für dieses Mittelstück wurde, wie das Ausführungsdetail zeigt, von a—b gebrochen, von c—d nochmals, dann über die Ecke von e—f, so daß a, b und d an gleicher Stelle aufeinanderlagen. Dann wurde die auf dem Muster schwarz schraffierte Form miteinander spizen Schere ausgeschnitten, auseinandergeklappt, auf das Deckchen geklebt und mit Seide gut ausgezack. Man kann natürlich auch Pergarn oder Wollfäden verwenden, kann die verschiedensten Farben- und Stoffzusammenstellungen erfinden, was für Kinder nach kurzer Übung zu einer besonderen Freude wird, und kann durch Wiederholung oder Erweiterung des ursprünglichen Musters auch Läufer, Kissen, Schals usw. herstellen.



Eine Backwarenbutte für Weihnachten.

Welche Freude bereitet es den größeren Kindern, wenn sie für die jüngeren Geschwister oder arme Kinder hübsche Weihnachtsgaben selbst anfertigen können. Wie rasch vergehen dann die sonst unerträglich lang erscheinenden Winternachmittage und -abende. Natürlich sollen derartige Geschenke nicht viel kosten, und der Wert durch die angewendete Mühe erhöht werden. Ein allerliebsteres Geschenk dieser Art, das die Phantasie der Schaffenden sehr anregt und überall große Freude bereitet, ist eine kleine Bude oder auch ein Laden mit allerhand Backwaren und Lebkuchen, die man aus dem allerfeinsten Material, nämlich aus Töpferton, selbst knetet. Dieses Modellieren macht den meisten Kindern großen Spaß und es währt gewöhnlich gar nicht lange, so überbieten die kleinen Lehrlinge den Meister, denn die zierlichen Kinderfingerchen wissen mit der weichen Masse prächtig umzugehen und es entstehen im Handumdrehen die reizendsten Brötchen, Pfannkuchen, Brezeln, Lebkuchenherzen, Torten usw. Durch Beimischen von etwas Oder oder pulverisiertem Gips lassen sich verschiedene Farbentönungen herstellen. Gipsmehl dient auch zum Bestreuen des Backwerkes, und der Tuschpinsel kann allerhand hübsche Verzierungen darauf zaubern. Dann gibt es neue Arbeit, wenn es gilt, recht nette Tortenbogen auszuschnitten, Tüten zu kleben und die Regale der Bude oder des Ladens mit zackig oder bogig ausgeschnittenem weißen Papier zu belegen, den Ladentisch recht zierlich und appetitlich herzurichten usw. In den meisten Fällen wird ein alter Kaufmannsladen oder eine kleine Verkaufsbude wohl vorhanden sein, die dann nur der Aufräufung bedarf. Wo dies nicht der Fall ist, wird eine geschickte Knabenhand aus starker Pappe oder einer Stärkekiste eine solche leicht zurecht zimmern können. Auch nette Tragkörbe oder flache Kuchentörbe, wie sie die Kuchenvendler benützen, lassen sich mit der selbsthergestellten Tonware sehr hübsch füllen, und ergeben dann kleinere Geschenke. Die in dieser Weise gefertigten Säckelchen sind so allerliebste, daß sich die kleinen Künstler gewöhnlich nur schwer von ihrem Werke trennen können, und am liebsten selbst noch damit spielen möchten. Man mache einmal einen Versuch mit solcher Weihnachtshandarbeit, er wird sicher befriedigend ausfallen. M. R. Sch.

Pfeffertuchenhäuschen für den Weihnachtstisch.

Wie das Märchen von Hänsel und Gretel ewig jung und beliebt bleibt, so bildet auch ein Pfeffertuchenhäuschen stets das Entzücken der Kinderwelt, wenn sie es auf dem Weihnachtstische vorfinden. Die fertige im Laden gekauften Knusperhäuschen sind entweder sehr schablonenmäßig oder, reicher ausgestattet, sehr teuer. Deshalb empfiehlt es sich, das Häuschen und den Garten selbst anzufertigen, zumal dann die Freude der Kinder auch eine viel größere ist, und man sicher weiß, daß nur gute Zutaten dazu verwendet wurden. Das Modell des Hauses wird aus starker Pappe oder dünnen Holzbrettchen gefertigt, eine Tafel Pappe oder ein Holzdeckel bildet den Baugrund für Haus und Garten. Die Wände des Häuschens belegt man mittelst Eiweiß und Zucker mit Honigluchen oder, was noch hübscher aussieht, mit braun glasierten Schokoladefluchen, das Dach deden Pflastersteine aus Lebkuchenteig. Die halbgeöffnete Haustür besteht aus einer großen Tafel Schokolade, die Fensterläden sind aus Eiswaffeln gebildet. Weiße Zuckerzungen werden für die Fensterkreuze und rote Gelatine für die Verglasung verwendet. Den Vorplatz vor der Tür legt man mit viereckigen weißen und roten Anisbonbons mosaikartig aus, was ganz reizend aussieht. Die Wege des Gartens können mit Bonbonkies bestrukt werden. Ein kleiner Teich, aus einem Stück Spiegelglas gebildet, erhöht den Reiz des Gartens sehr, namentlich wenn man noch eine kleine Bogenbrücke darüber aus lauter in buntes Stanniolpapier gepackten kleinen Schokoladefläschen (Napolitains) herstellt. Mehrere Holzstöcke aus Schokoladezigaren und Kremerollen geschichtet, Tauben und Hühner, Händchen und Käpchen, ein kleiner Schornstein auf dem Dache mit einem Störche oder einem Kamintzher aus Schokolade beleben das Ganze. Natürlich dürfen die Hexe und Hänsel und Gretel nicht fehlen. Einen Badofen kann man aus Kranzseigen bauen,

einen Staketenzaun um den Garten aus Schokoladenzigarren und Eiswaffeln zimmern. Ein solches Pfefferkuchenhaus übertrifft das teuerste Brackstück aus dem Laden und ist eine amüsante hübsche Arbeit, die verhältnismäßig wenig Kosten verursacht.

M. An.

Unsere Bilder

Demeter Sturdza, hervorragender rumänischer Staatsmann und langjähriger Führer der Liberalen, starb in Bukarest im Alter von 81 Jahren. Deutschland und Österreich-Ungarn haben mit ihm einen warmen Freund und einen tatkräftigen Förderer der Annäherung Rumäniens an den Dreiebund verloren. Er war mehrfach Ministerpräsident und stand König Carol, dem er rasch im Tode nachfolgte, sehr nahe. Auch Bismarcks Vertrauen genoss er.

General Radto Dimitriew, der Kommandant der russischen Belagerungsarmee vor Przemyśl. Er wurde bekannt als rücksichtsloser Führer der Bulgaren im Balkankrieg bei Lüleburgaz und Adrianopel; seiner Taktik fielen auch vor Przemyśl 70 000 Russen zum Opfer. Beim Kriegsausbruch war er bulgarischer Gesandter in Petersburg; er trat ohne Erlaubnis seiner Regierung in russische Dienste und wurde hierauf aus der bulgarischen Armee ausgestoßen.

Prinz Max von Hessen, der zweite Sohn des Prinzen Friedrich Karl von Hessen und Nefte des Kaisers, der bei einem Dragonerregiment stand, wurde durch einen Schuß in den Oberschenkel leicht verwundet und nach dem Trappistenkloster bei Bailleul an der belgischen Grenze gebracht, beteiligte sich aber aufs neue am Kampf und starb hierbei den Heldentod. Der Vater und der Bruder des Prinzen sind im Felde gleichfalls verwundet worden.

Ein Unteroffizier und fünf Mann. Die braven Bayern wissen nicht nur jene berühmten Kolbenstöße auszuerteilen, über deren Empfang die Betroffenen mit dem berühmten gewordenen „J'ai attrapé un Bavarois“ zu quittieren pflegen. Was sie für Wirkungen auch einfach dadurch erzielen, daß sie mit dem von den Franzosen so hochgeschätzten „aplomb“ auftreten, zeigt eine Episode, die wir hier unseren Lesern im Bild vorführen. Eine bayerische Patrouille, aus einem Unteroffizier und fünf Mann bestehend, rückte in ein französisches Dorf ein und erreichte es durch Rücksprache mit dem Maire, daß ihr sämtliche im Dorfe befindlichen Waffen ohne Widerstand ausgeliefert wurden. Mit schwer beladenem Leiterwagen zog die Patrouille ab, deren Führer belobt wurde und eine Browningpistole zum Geschenk erhielt.

Allerlei

Beim Wort genommen. Frau Rentier Großmund (zum Kurarz): „Herr Doktor, ich muß Ihnen gestehen, daß ich Ihre Honoraransprüche übertrieben finde.“ — „Aber Sie haben mir doch erklärt, Sie wollten um jeden Preis gesund werden!“

Gewitterliches. Oberleutnant: „Was hat denn der Oberst zu deinem Heiratsgesuch gesagt?“ — Leutnant: „Er hat gedonnert und ich bin — abgeblitzt!“

Russische Offiziere. Die Erlasse der Kaiserin Katharina von Rußland werden mit Recht zu den seltsamsten gerechnet, die je ausgegeben wurden. So erhielten die Führer der Besatzungstruppen in Polen die Vorschrift: „Den Offizieren wird es streng verboten, silberne Löffel und Gabeln zu stehlen, Servietten zum Nasenwischen zu gebrauchen, die Polinnen unartig anzufassen, da diese schmerzliche Ohrfeigen versehen.“ Das läßt auf nette Zustände in dem damaligen russischen Offizierskorps schließen.

Das Fest der „Grasjungfern“. In einigen Gegenden des Harzes hat sich noch eine schöne, alte Volkssitte erhalten, die in weiteren Kreisen wohl ganz unbekannt sein dürfte. Wenn nämlich die Heuernte beendet ist, dann findet in manchen Harzsdörfern der „Grasanz“ statt. Das Fest wird von den Frauen und Mädchen des Dorfes veranstaltet. Am Vormittag trägt jedes Mädchen einen Haufen Heu an einen bestimmten Platz und legt ihn da nieder. Um die Mittagsstunde wird die „Graskönigin“ gewählt. Nach einem Festgottesdienste in der Kirche stellt sich vor dem Hause des Schulzen der Festzug der Frauen und Mädchen auf, der sich unter Vorantritt der Graskönigin und einer Fahnenträgerin nach einem Zelte begibt. Hier beginnt jetzt der Grasanz, wobei sich jede Tänzerin ihren Tänzer wählen darf, ohne von diesem aufgefordert zu werden. Wenn der Tanz am späten Abend beendet ist, begeben sich die Festteilnehmer nach den erwähnten Heuhaufen, die nunmehr in hergebrachter Weise regelrecht versteigert werden, und zwar erfolgt die Versteigerung zweimal, einmal die der einzelnen Haufen und dann des gesamten Heus. Der Erlös fließt in die Kasse der Grasjungfrauen, die damit das nächste Fest anrichten.

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im Dezember. Im Monat Dezember wird es oft bitter kalt. Der Winter kommt mit Macht und es friert manchmal, daß die Bäume knaden. Da klagen nicht wenige Leute über kalte Füße und erfrorene Gliedmaßen. Kalte Füße sind sehr gesundheitschädlich. Husten, Heiserkeit, Leibesverstopfung, Schnupfen und mannigfache andere Krankheiten sind die Folgen. Es ist daher dringend notwendig, die Füße warm zu halten. Wie soll das aber geschehen? Pelzstiefel, dicke Strümpfe und wärmen — das alles hilft nicht; im Gegenteil, das Übel wird dadurch nur noch schlimmer, indem die Nerven verweichlicht werden. Kalte Füße sind am besten mit kaltem Wasser, noch besser durch Fußwechselbäder zu behandeln. Zu diesem Zweck müssen die Füße abwechselnd 15 Minuten lang in warmem und kühlem Wasser gebadet werden, oder sie werden abends in kaltes Wasser gesteckt und darauf tüchtig frottiert. Bei Leuten, die viel sitzen, ist mangelnde Bewegung oft die Ursache der kalten Füße und können sie daher am besten durch ausreichende Bewegung bekämpfen. Erfrorene Gliedmaßen kommen vor, wenn die Glieder lange der Einwirkung der Kälte ausgesetzt sind, so daß sie sozusagen erstarren. Sie lassen sich daher am besten verhüten durch Regelmäßigkeit der Blutzirkulation. Dies wird am sichersten erreicht durch Bewegung und Reibung. Ausreichende Bewegung ist in der kalten Jahreszeit unerlässlich. Besonders die Kinder müssen dazu angehalten werden. Es ist daher sehr ratsam, die Weihnachtsgeschenke entsprechend auszuwählen. Schlittschuhe sind für Knaben und Mädchen sehr passende Geschenke, ebenso Fanglebälle und Fußbälle; außerdem kommen noch Sprungschur und Springreifen in Betracht. Aber auch dann, wenn das Wetter nicht zum Spiel im Freien einladet, darf den Kindern die Bewegung nicht fehlen. Da müssen sie dann in der Hauslichkeit mannigfache Gelegenheiten dazu haben. Die Zimmergymnastik muß fleißig geübt werden. Daher kommt ferner das ganze Arsenal der Zimmerturnapparate als Weihnachtsgabe in Frage: Ringe, Trapez, Muskelstärker, Reck usw. Gerade bei den schulpflichtigen Kindern muß auf die Zimmergymnastik großes Gewicht gelegt werden, damit sich der Körper mit dem Geiste in harmonischer Weise entwickelt. Auf die Gesundheit der kleinen Kinder muß zu Weihnachten die größte



Bewachte Amtswürde.

Photograph (zum Dachsbauer), der sich als neugewählter Bürgermeister photographieren läßt: „Allo bitte, jetzt etwas freundlicher, Herr Bürgermeister.“
Dachsbauer: „Na, das schickt sich net für mich. I bin jetzt Respektsperson worden.“

Rücksicht genommen werden. Verwerflich sind alle Spielsachen, die mit schlechten Farben verziert und solche, die scharfkantig und spitzig sind. An den ersteren lecken sie und an den letzteren verletzen sie sich durch Stoß und Schlag. Spielsachen, die Bewegung ermöglichen, sind auch für die kleinen Kinder am besten.

Zuckerbrei. 1 Pfd. Mehl, 240 Gramm Zucker, 240 Gramm Butter und ein Ei wird zu einem Teig verarbeitet, Brei formt, auf Blech gesetzt und gebacken.

Zitronenbrötchen. 1/2 Pfund Zucker wird mit dem Schnee von 2 Eiern vermischt, 180 Gramm Mehl, die feingewiegte Schale von 2 Zitronen dazu gegeben, der Teig fingerdick ausgewellt, ausgestochen, auf Oblaten gelegt und recht langsam gebacken.

Logogr'ph.

Mit k zu list'gem Scherz geneigt,
Mit l dem Auge nie sich's zeigt.
Mit o kühlt es die Früchte ein.
Kann ein Gefäß dazu auch sein.
Heinrich Vogt.

Charade.

Sei nie das Erste in dem Leben,
Nicht muß die Soan' dem andern geben.
Am Firmament siehst du das Ganze
Erstrahlen oft im Silberglanze.
Julius Fald.

Arithmograph.

1 1 3 4 5 6 7 8 9. Ein Halbeselstein.
2 8 4 4 8 9 7. Ein Kautschuk.
3 3 1 2 6 9. Preuß. Regierungsbezirk.
4 8 9 7 8 9. Eine Weltstadt.
5 8 4 4. Eine Abgabe.
6 1 2 8. Ein Widerhall.
7 8 4 1 2. Eine Waffe.
8 5 6 3 9. Ein Gewässer.
9 3 7 6 4. Ein Gebrauchsgegenstand.

Die Anfangsbuchstaben ergeben wie
der 1—9.
Heinrich Vogt.

Auflösung des Rätselsprungs:

Es grünt und blüht ein Feld und Garten
Die Kaster fliegen, langen Nachtigallen:
Da stand ich, um mein Viehchen zu erwarten
Und leise Liebesworte sind gefallen.
Es war im Mai.

Und jetzt, nach langen schönen Lebenstagen
Kommt die Erinnerung einhergegangen,
Wir hielten fest in allen Lebenstagen,
Nur eines fehlt, es blüht nicht mehr die Wangen.
Wie einst im Mai.
Eduard Straßburger, Pöhlnd.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogr'phs: Siege, Wiege. — Des Buchstabenrätsels: Verwegenheit, Verlegenheit.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Belfer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Belfer in Stuttgart.